

nisma

Das Magazin der Studierenden der Universität St. Gallen
Dezember 2010 Nummer 331



Fernsehen

„Eines Tages will ich sagen können:
Das habe ich mitgestaltet.“



Ob ein Vorhaben als wegweisend erkannt oder utopisch genannt wird, hängt von Ihrer Analyse, Ihren Strategien und nicht zuletzt Ihrer Persönlichkeit ab. Sie machen den Unterschied – Sie sind es, der mit Kompetenz, Mut und Weitsicht die Geschichte großer, weltweit operierender Unternehmen mitgestaltet. Darum schärfen wir Ihr Profil von Anfang an mit intensiven Trainings, zwei persönlichen Mentoren und mindestens halbjährig wechselnden Herausforderungen von Bangkok bis New York.

Booz & Company gehört mit mehr als 3.300 Mitarbeitern zu den größten Strategieberatungen weltweit. Wir verbinden anspruchsvolle, internationale Aufgaben mit umfassenden Weiterentwicklungsperspektiven und einer gesunden Work-Life-Balance. Werden Sie Teil unserer starken, interkulturellen Familie.

Präsidentin



Charlotte Claesson

Ressorts



Tristan Swysen
Ressortleiter *Aktuell*



Katrin Stutz
Ressortleiterin *Campus*



Marisa Steiner
Ressortleiterin *Thema*



Gabriel Schmid
Ressortleiter *360°*



Annegret Funke
Ressortleiterin *Menschen*

Layout



Michael Pum
Layoutchef



Pascal Fischer
Layouter



Raphael Güller
Layouter



Lisa Jaeggli
Layouterin



Martin Schulz
Layouter

Titelblatt: Von Charlotte Claesson am 04.12.2010 in der St. Galler Altstadt.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser



Weit blicken

Der 11. September 2001. Zwei Flugzeuge krachen in die Türme des World Trade Center. Über 2'800 Tote. Die Fernsehbilder der Anschläge gingen um die Welt, prägten sich in unseren Köpfen ein. Menschen, die springen. Zuschauer, die weinen. Schutt und Asche. Wir wissen noch heute, wo wir uns zu diesem Zeitpunkt befanden.

In der Folge marschierten amerikanische Truppen in Afghanistan ein. Neun Jahre später sind sie weiterhin dort stationiert. Kürzlich hat ein internationales Institut eine Umfrage in den afghanischen Provinzen Helmand und Kandahar durchgeführt: 92 Prozent der Einwohner wissen nichts von 9/11. Die Hälfte von ihnen denkt, die Amerikaner hätten die Absicht, ihr Land dauerhaft zu besetzen und den Islam zu zerstören.

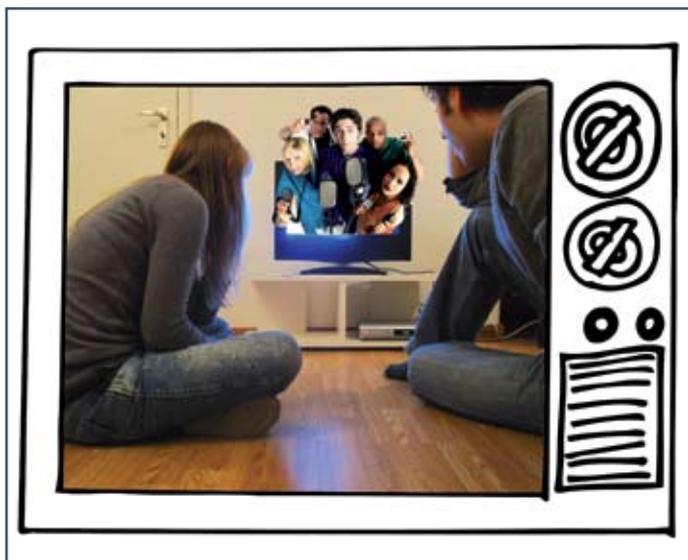
Dieser erschreckende Gegensatz zeigt auf, wie bedeutend (Fernseh-) Bilder für das Verständnis sind, das wir von der Welt haben. «Die Wirklichkeit, von der wir sprechen können, ist nie die Wirklichkeit an sich», schreibt Werner Heisenberg. Wir nehmen lediglich einen subjektiven Ausschnitt der Realität wahr. Dabei spielen Bilder eine zentrale Rolle. Sie definieren unsere Wirklichkeit: Keine Bilder, kein Ereignis.

Diese Definitionsmacht kann missbraucht werden. Während seiner Präsidentschaft sorgte George W. Bush dafür, dass die Säрге mit den toten Soldaten, die reihenweise aus dem Irak heimgebracht wurden, nicht ins Fernsehen kamen. Zudem hielt sich Bush von Bestattungsfeierlichkeiten fern, um in den Nachrichten nicht mit den amerikanischen Opfern des Krieges in Verbindung gebracht zu werden. Für Millionen TV-Zuschauer haben sie nie existiert... Fernzusehen bedeutet noch nicht, weit zu blicken.

Eine aufschlussreiche Lektüre und eine besinnliche Adventszeit!

Luc-Etienne Fauquex
Chefredaktor

Inhaltsverzeichnis



Vierzehn Stunden Trash-TV: Ein Selbstversuch

Seite 36 Reality-Soaps, Talk Shows und Co. Dass die TV-Landschaft verkommen sei, ist die vorherrschende Meinung. Wie steht es wirklich ums Fernsehen? Wir haben einen 14-stündigen Selbstversuch gewagt. Das Ergebnis: ernüchternd.

S. Amini über seine Rolle in «Stationspiraten»

Seite 44 Der Nachwuchsschauspieler Scherwin Amini spielt im aktuellen Kinofilm «Stationspiraten» die Hauptrolle, den krebserkrankten Jungen Kevin. prisma hat mit ihm gesprochen und ihn gefragt, wie es war, diese Figur zu spielen, und wie er sich auf diese schwierige Rolle vorbereitet hat.

Meinung

- 3 Editorial
- 62 Online-Seite
- 63 Cartoon
- Heftvorschau
- 66 Das Gerücht
- Bilderrätsel
- 67 Zuckerbrot & Peitsche

Studentenschaft



- 14 Kommentar des Präsidenten
- Teaching Award
- 15 Campus der Künste
- Link - Connecting Graduates
- Christmas on Campus
- 16 Wo bleibt die Campus-Bar?

Aktuell



- 8 Agenda
- 10 Kurzmeldungen

Campus



- 20 Kochen als Social Event?
- 21 Studieren mit der Wunderflunder
- 22 From Grey to Silver?
- 24 Create your future!
- 25 «Design Thinking»
- 26 «Management in Europe»
- 28 Bildung ist Zukunft

Impressum

Ausgabe 331, Dezember 2010
Studentenschaft Universität St. Gallen
Redaktion prisma
Oberer Graben 3, 9000 St. Gallen,
prisma@myunisg.ch, 076 579 92 21

Präsidentin: Charlotte Claesson
Chefredaktor: Luc-Etienne Fauquex
Finanzen: Tristan Swysen
Layoutleitung: Michael Pum
Online-Chefredaktor: Fabian Fechner

Cartoon: Moritz Runge

Anzeigenregie: Metrocomm AG,
St. Gallen, 071 272 80 50
Druck: dfmedia, Flawil, 058 344 96 96
Lektorat: Monika Künzi

Wiedergabe von Artikeln und Bildern,
auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
der Redaktion.

Die Redaktoren sind unabhängig. Die
in den Texten vertretenen Meinungen
repräsentieren folglich nicht unbedingt
die Meinung des Herausgebers oder der
gesamten prisma-Redaktion.



Roger Köppel im Interview

Seite 54 Wenn die Schweiz wieder mal Minarette verbietet oder die systematische Ausschaffung krimineller Ausländer beschliesst, sorgt das bei Vielen für Stirnrunzeln. Roger Köppel hat in zahlreichen Talkshows diese kontroversen Entscheide verteidigt. prisma hat den berühmt-berüchtigten Journalisten ausgefragt.

Thema



- 30 Quo vadis, Fernsehen?
- 33 Unbill AG
- 34 Mittelbild: Wer schaut hier in die Röhre?
- 36 Vierzehn Stunden Trash-TV
- 38 Die Vision der Television

Menschen



- 52 Umfrage
- 54 «Demokratie ist das Gebot der Stunde!»
- 59 Herausgepickt: Marc Mounier
- 60 Profs privat: Scott Loren
- 64 Partypics: International Brazilian Party

360°



- 42 prisma empfiehlt
- 44 S. Amini über seine Rolle in «Stationspiraten»
- 45 Nirgendwo in Mexiko
- 46 Bombenstimmung in Bethlehem
- 48 Brutkasten der guten Ideen
- 49 Fernes Fernsehen – TV in anderen Ländern

prisma-hsg.ch



- Sieh dir das aktuelle Heft – und alle vorhergehenden Ausgaben – auch online an!
- Auf unserem Blog informieren wir dich über das Welt- und Webgeschehen.
- Ob Buch, Verein oder Dozenten – bei uns findest du zu allem was ...

Studentenschaft



Universität St. Gallen

SHSG | Studentenschaft

STUDENT-
MEDIAPARTY

SEMESTER FADE-OUT

toxic.fm

prisma

ALEX LORE
LEEWAY

MITTWOCH 22.12.2010
ELEPHANT CLUB ST. GALLEN

Die Student-Mediaparties im Frühjahrssemester 2011



23.02.2011
Semester Kick-off



30.03.2011
Semester Break



25.05.2011
Semester Fade-out



Aktuell

8 Terminkalender

10 Kurzmeldungen

Foto: Andrin Buchli

Agenda

Dezember

DI
14

SHSG
Weihnachtsaktion der SHSG
Vor dem B-Gebäude

Die Studentenschaft läutet mit Glühwein & Waffelverkauf Weihnachten ein.

DO
16

Jazz an der Uni
Konzert
Aula HSG – 21.00

Seid dabei, wenn Jazz an der Uni für euch das New York Jazz-Ska Ensemble an die HSG holt. Wer danach im weihnachtlichen St. Gallen noch kalte Füße hat, ist selber schuld.

DI
21

Unisport
Langlauf Einführung Skating
Loipe Gonten – 12.30

Erlebe die Faszination des Langlaufsports. 12.30 bis ca. 17.00 Uhr. Anmeldeschluss: 17. Dezember. Information bei unisport@unisg.ch, 071 224 22 50 oder direkt im Sportbüro.

MI
22

prisma
Semester Fade-out Party
Elephant – 22.00

Feiert mit uns nochmals so richtig bevor die Prüfungen anstehen: Wenige Tage vor dem heiligen Fest darf nochmals gesündigt werden. An der letzten Party des Semesters erwarten dich einmal mehr heisse Beats und coole Drinks.

Januar

SA
14

Unisport
SportImpuls Fitness
Sportanlage Gründenmoos

Der grosse Fitness Anlass in der Ostschweiz (früher unter dem Namen «ostCHbewegt»). Informationen und Anmeldung unter www.sportimpuls.ch oder per Mail an unisport@unisg.ch

MO
17

HSG
Zentraler Prüfungsblock

Vom 17.01 bis zum 12.02 werden wir wieder gnadenlos geprügelt. Viel Glück.

Februar

MO
21

HSG
Semesteranfang

Wer die Prüfungen und die Parties danach geschafft hat, kann frohen Mutes in ein weiteres Semester an der HSG starten.

MI
22

prisma
Semester Start-Party
Elephant – 22.00

Sorgt für einen fulminanten Einstand in das neues Semester. Die prisma-Party lässt euch schon in der ersten Woche voll durchstarten.

März

DI
01

HSG TALENTS HSG TALENTS Conference

Die HSG TALENTS Conference ist eine Initiative von Studierenden für Studierende und ist die offizielle Recruiting-Veranstaltung der Universität St. Gallen. Sie stellt den Schnittpunkt zwischen den Studenten und den Unternehmen dar.

DO
03

HSG Elektronische Notenvoranzeige Serviceportal

Erfahrt die Früchte eurer harten Arbeit:
08:00 Assessment; 11:00 Bachelor; 14:00 Master;
16:00 Doktoranden

FR
04

HSG Anmeldefrist Buchhaltungsprüfung Serviceportal – 23.59

SA
05

Unisport Technik & Taktik Freeride Lenzerheide

Erlerne die technischen Grundlagen zum Freeriden. Anmeldeschluss: 31. Januar. Information bei unisport@unisg.ch, 071 224 22 50 oder direkt im Sportbüro.

MO
07

HSG Masterinfotag

SA
12

Unisport Engadin Skimarathon Zuoz

Erlebe eines der grössten Langlauffeste der Welt!
Anmeldeschluss: 17. Dezember. Information bei unisport@unisg.ch, 071 224 22 50 oder direkt im Sportbüro.

MI
16

Unisport Säntisabfahrt Säntis

Erlebe die rasante und abwechslungsreiche Säntisabfahrt durch die steilen Kalkwände des Alpsteins. Anmeldeschluss: 15. Februar. Information bei unisport@unisg.ch, 071 224 22 50 oder direkt im Sportbüro.

MO
21

prisma Das neue prisma zum Thema «Apokalypse» liegt auf

Holt euch das druckfrische prisma-Magazin in der Haupthalle des A-Gebäudes oder beim Eingang des B-Gebäudes.

prisma-hsg.ch



Kurzfristige Änderungen und die neusten Termine findest du auf dem prisma-Blog!

www.prisma-hsg.ch/blog



Amnesty International an der HSG

Weltweit wird tagtäglich gegen die Menschenrechte verstossen. Amnesty International hat sich zur Aufgabe gemacht, Missachtungen von Menschenrechten zu verhindern und ans Licht zu bringen. Menschenrechte gehen alle etwas an. Ihre Zukunft hängt davon ab, ob und wie die Entscheidungsträger von morgen ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen.

Die Amnesty International Students St. Gallen organisieren fortlaufend Vorträge, Diskussionen und Filmabende, sowie Briefaktionen und spontane Events, um Studentinnen und Studenten in spezifischen Menschenrechtsbereichen zu sensibilisieren.

Setze auch Du Dich für die Menschenrechte ein. Besuche unsere Veranstaltungen oder werde Mitglied und melde Dich unter amnesty@myunisg.ch!

ak.

Über 50 Jahre alt und noch kein bisschen müde

Seit mehr als 50 Jahren bietet der ak jeden Dienstagabend ein spannendes Programm. Getreu unserem Motto «Fun, Network & Personality» gestalten wir unser Semester. Firmenbesuche und der Austausch mit unseren Alumni (über 300) gehören ebenso dazu wie GoKart fahren, Volleyball spielen oder eine Schnitzeljagd durch St. Gallen. Suchst du einen vielseitigen Ausgleich zum Studium, den Zusammenhalt und das Netzwerk einer Verbindung, ohne dich aber deren Regeln, Zwängen und Farben unterwerfen zu müssen, so bist du bei uns genau richtig!

Interessiert? Das aktuelle Semesterprogramm findest du auf unserer Homepage www.akademischerklub.ch oder melde dich gleich und unverbindlich zu unserem nächsten Anlass an (Mail an aktivitas@akademischerklub.ch). Wir freuen uns auf dich!



com.ma - der offizielle Marketing Verein der Universität St.Gallen

Wir sind com.ma, der Verein für Kommunikation und Marketing der Universität St. Gallen. Studenten, dem Marketing und der Kommunikation verschrieben, kreativ, weltoffen, und gewillt mit Vorurteilen aufzuräumen. Wir zeigen, dass Marketing und Kommunikation eine vielseitige und dennoch fundierte Wissenschaft ist, greifen Trends auf und diskutieren aktuelle Themen. Wir sind Kuppler, bringen zusammen was gut zusammen passt: spannende Unternehmen und motivierte, begeisterungsfähige Studenten. Wir bieten eine Austauschplattform in lockerer Atmosphäre, organisieren Workshops, Exkursionen, Socializing Events und Vorträge mit namhaften Partnern. In Zusammenarbeit mit dem Marketinginstitut der HSG wird die Verbindung zu interessanten Unternehmen zusätzlich durch Praktika- und Jobausschreibungen auf unserer Homepage gefördert.

Bei com.ma sind Bachelor-, sowie Masterstudenten aus allen Studienrichtungen herzlich willkommen. Mehr Infos zu unserem Verein findet ihr unter www.comma-hsg.ch. Wir freuen uns auf euch!



Konferenz in New York

Überall auf der Welt treffen sich Ehemalige der HSG; Gelegenheiten dazu bieten die mehr als 100 HSG Alumni Clubs von San Francisco bis nach Tokio. Im Oktober fand in Manhattan die 2. HSG Alumni USA Conference statt: das Treffen aller HSG-Ehemaligen in Nordamerika. UBS-Verwaltungsratspräsident Kaspar Villiger eröffnete den Event und die 150 Teilnehmer verbrachten im Anschluss ein spannendes Wochenende mit anregenden Vorträgen und Diskus-

sionen sowie einem geselligen Rahmenprogramm. Mehr Informationen zu HSG Alumni, der Ehemaligenorganisation der Universität St.Gallen, auf www.alumni.unisg.ch.



Kaspar Villiger an der HSG Alumni USA Conference



prisma sucht Unterstützung für Marketing & Vertrieb

Du möchtest erste Erfahrungen im Bereich Marketing und Vertrieb sammeln? Du bist offen und gehst gerne auf Menschen zu? Dann brauchen wir dich! Ab nächstem Semester möchten wir bei prisma unsere Anzeigen zusätzlich auch selbst akquirieren und den Vertrieb unseres Magazins ausweiten. Dazu brauchen wir deine unternehmerische Kompetenz. Wenn du dich in einem aufgeschlossenen, kreativen und professionellen Team für die Informationsvielfalt an der Universität engagieren willst, dann melde dich unter prisma@myunisg.ch!



Erfahrungsbericht: PvB Swiss in Zürich

Die Zielsetzung des Events war von vornherein klar: Wir wollten bei entspannter Atmosphäre das Geschäftsmodell eines Fund of Funds (FoF) erforschen, den Gründer dahinter kennenlernen

und einen etwas genaueren Einblick in eine bestimmte Ecke der Finanzbranche gewinnen.

So machten wir uns am Mittwoch auf den Weg nach Zürich und trafen PvB Swiss-Gründer und Managing Partner Christian von Ballmoos. Gemeinsam am Konferenztisch erfuhren wir, wie ein Fund of Funds funktioniert, welche Anlagestrategien gefahren werden können und andere technische Details von Finanzprodukten. Darüber hinaus diskutierten wir auch Karrieren im Finanzbereich. Aus erster Hand erzählte uns Herr von Ballmoos worauf es seiner Meinung nach ankommt und teilte uns verschiedene Erfahrungen nach seinem HSG-Abschluss mit.

Die persönliche «Lesson learned» ist ausserdem die Bedeutung von Beziehungen in der Finanzbranche. Wir nahmen uns diesen Ratschlag zu Herzen und liessen den Tag bei einem Apéro ausklingen.

Für den Verein war es ein erfolgreicher Anlass, wo gemeinsam etwas Neues und Spannendes gelernt wurde und neue Kontakte geknüpft werden konnten. Wir freuen uns deshalb, die Teilnehmer bei unseren nächsten Events mit IBM Schweiz (CEO) und Glencore (CEO) wieder begrüßen zu dürfen.

toxic.fm

Rein in die Medienwelt mit toxic.fm!

Lass dich von toxic.fm während eines Jahres zum Redaktor oder Moderator ausbilden. Du wirst von erfahrenen Radiomachern begleitet und kannst dein Können schon nach wenigen Wochen on air unter Beweis stellen. Die Ausbildung von toxic.fm bietet die ideale Basis für deine Medienkarriere.

Die einjährige Ausbildung «Medienpraxis und Medienmanagement» verknüpft die Medien-Praxis mit der Theorie. Die etablierte praxis-orientierte Ausbildung vom Ausbildungsradio toxic.fm wird durch die akademischen Aspekte der Universität St. Gallen ergänzt.

Diese Kombination vermittelt fundierte theoretische und praktische journalistische Fähigkeiten, signalisiert gegenüber zukünftigen Arbeitgebern aber auch gewichtige Erfahrungen im Bereich PR und Kommunikation.

Wenn Radio dich begeistert, du talentiert und neugierig bist, dann bewirb dich jetzt für das Ausbildungsprogramm von toxic.fm.

Der nächste Kurs beginnt am 14. Februar 2011. Bewerbungsschluss ist der 31. Dezember 2010.

Alle Infos zur Ausbildung und Bewerbung findet ihr unter www.toxic.fm.

unisport

Unisport

Der erste Schnee ist gefallen, weiterer wird folgen. Wintersportfreundinnen und -freunde kommen beim Unisport ganz auf ihre Kosten. Seien es eher traditionelle Schneesportarten wie klassischer Langlauf, oder sei es etwas Trendiges wie Snowkiten: Beides hat seinen sehr grossen Reiz. Beides und noch Vieles mehr kannst Du beim Unisport erlernen oder verfeinern. Einige unserer Events findest du in der Agenda oder auf www.sport.unisg.ch



www.molino.ch



Studentenrabatt

SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte
essen gegen Vorweisung ihrer Legi

20% günstiger

Ristorante Pizzeria Molino

Bohl 1, 9000 St. Gallen
Telefon 071/223 45 03

7 Tage in der Woche, 365 Tage im Jahr offen

Montag bis Samstag 08.00 bis 24.00 Uhr
Sonntag 09.00 bis 23.30 Uhr

Durchgehend warme Küche



prisma wünscht Frohe Weihnachten!

Illustration: Raphael Güller



Willst auch du vom
Weihnachtsmann
beschenkt werden?

Komm in unser Team und
Santa Claus setzt dich auf
die Liste der Guten.

prisma

Interessiert? Schau am besten einmal während der wöchentlichen Redaktionssitzung um 20:15 Uhr im prisma-Büro (Oberer Graben 3) bei uns vorbei oder schreibe eine Email an prisma@unisg.ch.



SHSG | Studentenschaft

S tudentenschaft

- 14 Kommentar des Präsidenten
Teaching Award
- 15 Campus der Künste
Link – Connecting Graduates
Christmas on Campus
- 16 Wo bleibt die Campus-Bar?

Kommentar des Präsidenten

Zum Abschied des Rektors

Auch wenn manche Studierende bereits vor mehr als einem halben Jahr – eher im Stile eines üblen Nachtretens denn eines anständigen Verdankens – meinten, Abschied von ihm als Rektor nehmen zu müssen, und wahrscheinlich eine beträchtliche Anzahl an Studierenden bis heute nicht mitbekommen (oder schon wieder vergessen) haben wird, dass er überhaupt geht: Prof. Ernst Mohr, gibt zum 1. Februar 2011 und damit zu Beginn des Frühjahrssemesters, das Amt des Rektors der Universität St. Gallen ab.

Da dies somit die letzte prisma-Ausgabe sein wird, die Ernst Mohr zu Amtszeiten als Rektor in den Händen halten mag, gehört es sich auch auf diesem Wege einem Mann Dank zu sagen, der die vergangenen zwölf Jahre seines Lebens für die Leitung unserer Universität hergegeben hat.

Bereits seit 1999, damals noch als Prorektor unter dem Rektor Peter Go-

mez, war Ernst Mohr federführend für die Neukonzeption der Lehre an der Universität St. Gallen, der Einführung des Bachelor- und Mastersystems. Er ist sicherlich nicht der Letzte, wahrscheinlich eher einer der Ersten, wenn nicht gar der Erste überhaupt, den man als Antwort auf die Frage nennen müsste, warum es an der HSG bei der Einführung des Bologna-Systems nicht zu den katastrophalen Zuständen gekommen ist, die man von anderen Universitäten kennt – von schlecht konzeptionierten Lehrprogrammen bis zu Audimax-Besetzungen. Im Gegenteil: die HSG wurde immer beliebter unter Studienbewerbern. So führte Ernst Mohr, seit 2005 dann auch als Rektor, die HSG durch diese unruhigen Zeiten und verschaffte ihr in der immer kompetitiver werdenden internationalen Bildungslandschaft eine starke Wettbewerbsposition.

Auch wir jetzigen Studierenden, die von dieser jahrelangen Arbeit nur profitieren, selber aber wahrscheinlich nicht



SHSG Präsident Christian Funk

einmal die ganze Zeit über überhaupt an der HSG waren geschweige denn am Aufbau mitgeholfen hätten, sollten dies mehr als dankend zur Kenntnis nehmen.

Natürlich gebührt dieser Dank nicht nur ihm, sondern auch seinen Prorektoren Prof. Dr. Thomas Bieger, Prof. Dr. Thomas Dyllick und Prof. Dr. Bernhard Ehrenzeller, die ebenfalls zum 1. Februar 2011 ihr Amt niederlegen. Einzig Thomas Bieger wird weiterhin, dann als Rektor mit den Prorektoren Prof. Dr. Ulrike Landfester, Prof. Dr. Vito Roberto und Prof. Dr. Torsten Tomczak, im Rektorat verbleiben. Möge auch dieses neue Team die Universität ähnlich erfolgreich weiterführen.

Teaching Award

Die Studentenschaft verleiht nun bereits zum siebten Mal den «Teaching Award» der Credit Suisse an herausragende Professoren oder Dozenten der HSG. Da die Qualität der Lehre ein Kernanliegen der Studierenden ist, soll die Auszeichnung einen positiven Anreiz bieten, sich auf diesem Gebiet besonders zu engagieren.

Der mit einer Summe von 10'000 CHF dotierte Preis wird aufgrund von Nominierungen und einer anschließenden Abstimmung durch die Studierenden vergeben. Ihr könnt bis zum 23.02.2011 begründete Vorschläge an lehre@myunisg.ch senden, welche von einem Beirat diskutiert werden. Zur Verdeutlichung des Verständnisses exzellenter Lehre wurden folgende vier Kriterien als Anhaltspunkte entwickelt:

- Vermittlung von Interesse und

Freude am Lernen

- intellektuelle Herausforderung
- didaktische Fähigkeiten
- Einsatz und Engagement

Marie Lechler

SHSG Vorstand Lehre

Die Nominierten

Prof. Dr. Martin Kolmar
Prof. Dr. Karl Frauendorfer
Prof. Ph.D. Paul Söderlin
Prof. Dr. Urs Fueglistaller
Prof. Dr. Vito Roberto
Prof. Ph.D. Simon Evenett
Prof. Dr. Dieter Thomä
Dr. Dirk Schäfer
Prof. Dr. Anne van Aaken
Prof. Dr. Heike Bruch

Über die Endauswahl kann im März unter www.myunisg.ch abgestimmt werden.



Campus der Künste



Das Team des Ressorts Kultur und Freizeit der SHSG hat mit «Art on Campus» erneut ein kulturelles Projekt in Angriff genommen, um dem monotonen und wirtschaftlichen Alltag der Studierenden an der HSG zu verschönern. Die Studentenschaft bezweckt mit solchen Projekten die Kultur- und Kreativitätsförderung an der HSG, um dem Klischee einer «einseitigen» Wirtschaftsuniversität entgegenzuwirken.

Beworben hatten sich 14 Künstlerinnen und Künstler. Die hochkarätige Jury – bestehend aus Claudius Krucker, dem studentischen Vertreter des Vereins

pro Arte sowie Hanspeter und Yvette Portmann, zweier Mitglieder der Kunstkommission der HSG – hat die fünf besten Werke ausgewählt und belohnt die Gewinner mit der Ausstellung ihrer Werke im ersten Stock des B-Gebäudes. Die Gewinner heissen: Thomas Flassbeck, Gilles Amberg, Marcial Bollinger, Marcus Keupp und Erik Anerud. Bei der Vernissage vom 23. November 2010 wurde auf den gelungenen Beitrag aller Teilnehmenden für die Kreativität der Universität St. Gallen angestossen und zugleich die Ausstellung eröffnet.

Ceynur Cinar

Link – Connecting Graduates

Link – so der Name des neusten Projekts der Studentenschaft – richtet sich an neue Masterstudierende, vor allem an solche, die vorher anderswo studiert haben und mit der HSG einen neuen Studienabschnitt beginnen. Das Hauptanliegen von Link ist dabei, den neuen Studierenden einen gelungenen Start an der HSG und in St. Gallen zu ermöglichen. Die Statistik zeigt, dass die Zielgruppe gross ist: Etwa 35 % aller Masterstudierenden kommen nicht aus der Schweiz, und davon haben 40 % nicht Deutsch als Muttersprache.

Um eine möglichst enge Abstimmung mit den bereits bestehenden Veranstaltungen sicherzustellen, hat sich das Team mit den Verantwortlichen verschiedener Masterprogramme und des bisherigen Master-Starttags getroffen. So soll über die bisher angebotenen administrativen und fachbezogenen Veranstaltungen hinaus, direkt vor Semesterbeginn, ein spannendes Start-Wochenende veranstaltet

werden. Im Anschluss an dieses sollen die Neuankömmlinge nicht nur über die aus Studierendensicht brennenden Fragen zur neuen Uni und zum neuen Wohnort Bescheid wissen, sondern auch ihre neuen Kommilitonen bereits über das Mass eines kleinen Apéros hinaus kennen gelernt haben.

Die konkrete Planung für die Veranstaltungen ist also in vollem Gange, aber Link bietet noch eine Menge Raum für weitere Ideen und kann jede motivierte Unterstützung gut gebrauchen: Wenn du Lust hast, bei der Konzeptionierung eines komplett neuen Projekts dabei zu sein und Verantwortung in einem kleinen Team zu übernehmen, sprich die bisherigen Teammitglieder Arlette Müller (Assessment), Praveen Gunaseelan (Bachelor) und Sebastian Scheurle (Master) an oder sende eine Mail an Link@myunisg.ch.

Sebastian Scheurle

Christmas on Campus



*«Wenn es draussen eisekalt,
und du genug hast von der Lehranstalt,
dann komm zu uns und bleib ein Weilchen,
geniess unsere süssen Teilchen!»*

Dieses Jahr präsentiert die Studentenschaft vor dem Hintergrund des alljährlichen Weihnachtsfestes das einmalige Weihnachtsspecial Christmas on Campus. Lasst es euch nicht entgehen, wenn der Weihnachtsmann die HSG höchstpersönlich besucht!

Wir, die SHSG, verleihen der Universität einen Hauch von Weihnachtsambiente, indem Songs und andere Highlights für Stimmung am Campus sorgen werden. Sei dabei, wenn das Hauptgebäude vom 14. bis 16. Dezember in ein Winter Wonderland verwandelt wird!

Xoxo, deine Studentenschaft

Wo bleibt die Campus-Bar?

Die viel versprechende Idee mit der ad hoc-Bar auf dem Campus der HSG konnte bisher nicht wunschgemäss realisiert werden. Wir haben beim Leiter des Bereichs G der Studentenschaft, Michael Dombrowe, nachgefragt.

Michael ist im Rahmen einer Vollzeitanstellung verantwortlich für die Planung und die Umsetzung des ad hoc. Neben dieser Aufgabe ist er mit seinem Team im Bereich G auch zuständig für die Teilbereiche Meeting Point, den beliebten studentischen Treffpunkt am Fusse des Rosenbergs, und für die Organisation von Events, wie die Konzerte oder die Student-Media Parties.

Viele Gerüchte gehen bezüglich des ad hoc um. Manche meinen sogar, es habe bereits geöffnet, es sei aber schwer zu finden. Was läuft denn nun mit der neuen Cafébar auf dem Campus?

Michael: Ja, die Gerüchteküche brodelte. Das lustigste Gerücht fand ich persönlich, dass unsere direkte Bier-Leitung von der Brauerei zum ad hoc geplatzt sei und wir aufgrund eines Bier-Schadens vorerst wieder schliessen und die Bar trockenlegen mussten. Tatsächlich ist die Sache weit weniger spektakulär. Bezüglich des Innenausbaus verliefen Planung und Produktion nach Plan. Parallel dazu wurde das G-Team, das operative Bar-Team der SHSG, aufgebaut und geschult.

Alles sah nach einer erfolgreichen Eröffnung im September aus. Die Hiobsbotschaft kam nur wenige Tage vor Montagebeginn: Aufgrund von Einsprachen zweier Anwohner fror man unser Bauvorhaben ein. Die Stadt teilte uns mit Bedauern mit, dass wir keinerlei Arbeiten vornehmen dürften, bevor das Einspracheverfahren beendet und die Baubewilligung schriftlich verfügt worden sei. In der Einspracheschrift wurden Befürchtungen über Lärm und Zunahme des Verkehrs geäussert. Diesen Befürchtungen haben wir uns in einer Stellungnahme sowie in einem persönlichen Gespräch mit dem Einsprecher intensiv angenommen, da uns eine funktionierende Nachbarschaft sehr wichtig ist.



Michael Dombrowe, Leiter des Bereichs G der Studentenschaft

Nach knapp 6 Wochen erhielten wir die erfreuliche Nachricht, dass die Stadt die Einsprachen abgewiesen hatte. Damit kamen eine Montage im Break und eine Eröffnung zur zweiten Semesterhälfte wieder in greifbare Nähe. Nur wenige Tage später wurde uns jedoch von der Stadt die Kopie einer Rekurschrift zugestellt, eingereicht einem der genannten Anwohner. Wer sich in Rekursachen ein wenig auskennt, der weiss, dass sich ein solches Verfahren über Monate hinziehen kann. Derzeit klären wir nun zusammen mit der Universität die weiteren rechtlichen Schritte.

Bekommt man da nicht eine Riesenwut auf diesen Anwohner?

Michael: Nein, da ist Grösse und vor allem Professionalität gefragt. Diesen Rekurs persönlich zu nehmen, wäre falsch. Ich wurde von der betreffenden Person sehr freundlich zu einem Gespräch empfangen und habe ihn als umgänglichen und besonnenen Menschen kennen gelernt. Betrachtet man die Angelegenheit einmal aus Anwohnersicht, so kann man den Rekurs zumindest nachvollziehen. Nach dem Bau der Turnhalle und des Kunstrasenplatzes folgte die mehrjährige Sanierungsphase des A-Gebäudes. Das bringt manch einen an die Grenze des Erträglichen.

Man muss auch erwähnen, dass sich der Rekurs nicht gegen die Eröffnung einer Cafébar per se richtet, sondern lediglich gegen die bewilligten Öffnungszeiten. Ich bin sicher, dass sich nach der Eröffnung des ad hoc die Befürchtungen der Nachbarn bezüglich Lärm- und Verkehrszunahme als unbegründet herausstellen werden. Da bauen wir natürlich auch ein Stück weit auf die Vernunft unserer Studenten. Unabhängig vom Ausgang dieses Interessenkonfliktes sind all unsere Nachbarn nach wie vor herzlich eingeladen, uns regelmässig im ad hoc zu besuchen.

Ist es bei solch einem Projektverlauf denn überhaupt noch möglich, Hoffnung und Zuversicht aufrechtzuerhalten, oder stellt man sich innerlich schon auf Sommerbetrieb ein?

Michael: Das ist Projektmanagement. Das ad hoc ist nicht das erste Projekt mit Verzögerung, und es wird sicher nicht das letzte sein. Wie sagt man so schön: Gib mir die Kraft, die Dinge zu ändern, die ich ändern kann, die Geduld, die Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Natürlich war die geplatzte Eröffnung ein harter Schlag, auch für mich persön-

lich. Der wohl schlimmste Moment war, als ich die Nachricht meinem Team während einer Schulung überbringen musste. Ich bin immer noch ganz von den Socken, was für eine grossartige kleine Truppe sich da zusammengefunden hat. Jedes einzelne Mitglied des G-Teams ist ein toller Charakter, hochmotiviert und heiss darauf, endlich loslegen zu können. Ein so enthusiastisches Team ausbremsen zu müssen, das tut weh. Aber auch hier hat das Team echte Grösse und Loyalität bewiesen. Diese Rückendeckung half auch mir sehr die ständigen Dämpfer zu überstehen. Mittlerweile ist bei uns allen die kurzzeitige Frustration einer umso grösseren Vorfreude gewichen und wir gehen noch motivierter aus dieser Sache heraus. Wir alle hoffen nun auf ein kleines HSG-Weihnachtswunder. Also alle schön brav sein, dann gibt's vom Samichlaus vielleicht doch noch eine Bar zu Weihnachten.

Wie sieht nach Eröffnung des ad hoc die Zukunft des Meeting Point aus? Wird er geschlossen?

Michael: Nein, auf keinen Fall. Der Meeting Point ist sozusagen der Ur-

sprung des Bereichs G. Er hat sich in den vergangenen vier Jahren zu einem sehr beliebten Treffpunkt für HSG-Studenten aller Stufen entwickelt und ist aus dem Uni-Leben kaum mehr wegzudenken. Neu wird er nun auch für Anlässe mietbar sein.

Wir haben gehört, dass der Bereich G auch das Vereinsleben an der Uni fördern möchte. Was ist hier geplant?

Michael: Das ist richtig. Ziel des Bereichs G ist es unter anderem, Vereine und Initiativen bei Events zu unterstützen. Dies kann im einfachsten Falle die Versorgung mit Eiswürfeln sein, bis hin zur Unterstützung bei der Suche nach Lieferanten, Locations und den Verhandlungen mit diesen. Ich hatte bereits erste Gespräche, bei denen viele tolle Ideen für Kleinevents mit bestimmten Vereinen entstanden. Das ad hoc wie auch der Meeting Point bieten eine ideale Plattform, um Events im etwas kleineren Rahmen (bis zirka 100 Personen) durchzuführen, bei denen der Vereinszweck im Vordergrund steht, und nicht etwa wie so oft eine weitere Nacht in einem Club.

Ausserdem wird der Meeting Point, wie bereits kurz angeschnitten, ab sofort zusätzlich zum «Meeting Point». Mittwochs wird der reguläre Meeting-Point-Betrieb aufrechterhalten. An den anderen Wochentagen können nun auch Vereins- oder Institutsanlässe darin durchgeführt werden. Damit schliessen wir eine weitere Lücke. Wir haben ein System entwickelt, bei dem wir unsere Kosten absichern, gleichzeitig aber dem mietenden Verein die Möglichkeit geben können, unter Umständen gänzlich mietfrei aus der Veranstaltung herauszugehen. Wir freuen uns hier auf viele unvergessliche Abende.

Gibt es abschliessend etwas, was du der HSG sagen möchtest?

Michael: Habt noch ein wenig Geduld. Auch wenn noch nicht sicher feststeht wann das ad hoc seine Pforten endlich öffnen darf: Freut euch schon jetzt auf eine tolle Bar, einen hervorragenden Kaffee und ein bezauberndes Team, das euch allen den Uni-Alltag ver-süssen wird! Das ad hoc kommt ...

Ceynur Cinar

SHSG | Studentenschaft
Universität St.Gallen

Christmas on Campus

14.-16. Dezember
Stand der Studentenschaft mit Glühwein und Waffeln

15. Dezember
Weihnachtsmann, der leckere Plätzchen verteilt
Weihnachtsmarkt

16. Dezember
Lebkuchenhaus zum selber verzieren
Konzert Jazz an der Uni, New York Ska Jazz Ensemble'

während der ganzen drei Tage:
Weihnachtsbaum und Weihnachtsmusik - B-Foyer

WÜRTH GROUP

Design: mrs-erica

ZÜCK ZUM ZAHLEN DAS HANDY

Vanilla ist das neue bargeldlose Bezahlen mit dem Handy. Schnell und sicher und fast überall. Zudem profitieren Sie mit Vanilla von Angeboten und echten Vorteilen für treue Kunden. Weitere Infos gibts jetzt unter www.vanilla.ch

GRATIS TAGESKARTE!

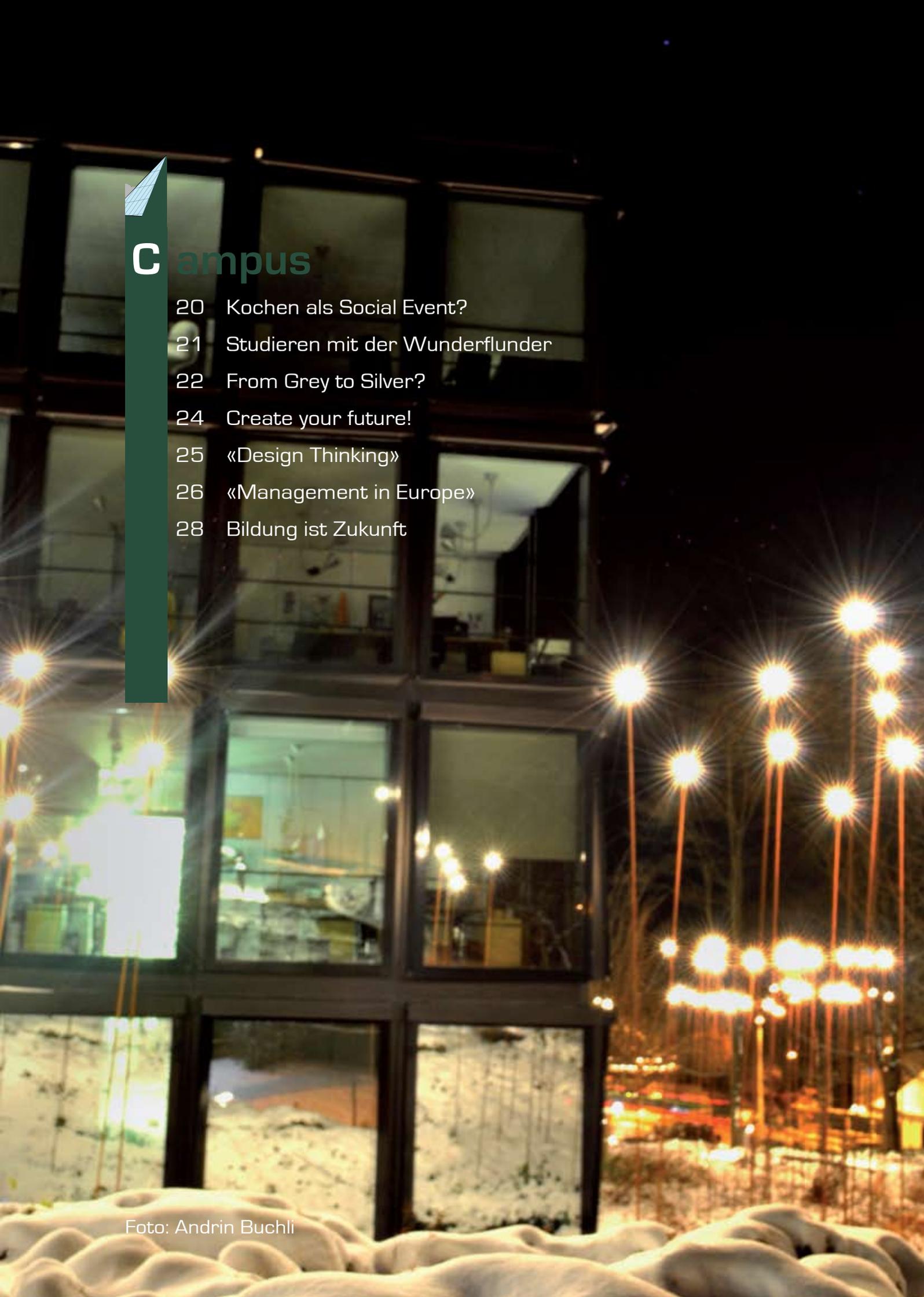
Vanilla verschenkt für jede Registrierung eine Tageskarte.



Kostenlos registrieren: Sende SMS mit Nachricht VANILLA und eMail-Adresse an 959 (-.20/SMS).



Android™



Campus

- 20 Kochen als Social Event?
- 21 Studieren mit der Wunderflunder
- 22 From Grey to Silver?
- 24 Create your future!
- 25 «Design Thinking»
- 26 «Management in Europe»
- 28 Bildung ist Zukunft

Kochen als Social Event?

Sieben HSG-Studenten gründeten auf Facebook die Fan-Seite Meet'n'Eat, eine Plattform zum gemeinsamen Kochen und Kennenlernen. Die Idee: Ein Gastgeber lädt zum Abendessen ein – und ihm unbekannte Kommilitonen nehmen daran teil.

Vorbei sind die Zeiten, als es hiess, Kochen sei nur Frauensache oder reine Zeitverschwendung. Durch unzählige Kochshows im TV und mit wachsendem Bewusstsein für die eigene Gesundheit und Ernährung erlebt das Kochen, insbesondere bei der jungen Generation, einen Boom. Das Projekt Meet'n'Eat trifft damit den Nerv der Zeit und verbindet Kochen mit einem allgemeinen Bedürfnis des Kennenlernens und Zusammenseins. «HSG-Studenten fühlen sich nur sehr schwach miteinander verbunden. Freundschaften entstehen durch das gemeinsame Besuchen von Vereinsveranstaltungen oder Vorlesungen, doch viele Bekanntschaften gehen kaum weiter als die kurze Begrüssung beim Vorbeigehen», so das Projektteam. Neben den «Alteingesessenen» sollen insbesondere Erstsemester- sowie Austauschstudierenden der Zugang zur St. Galler Studentenwelt erleichtert werden.

Unikurs als Ideenanstoss

Die Idee für dieses Angebot entstand Mitte September im Rahmen des IMT Master-Seminars «Community Management», in dem Studenten die Aufgabe bekamen, eine Community aufzubauen. Die Gründer beschlossen, sich einer Situation zu widmen, welche viele Leser selbst bestens kennen dürften: Zu Beginn des Studiums an der HSG verfügt man über ein kleines persönliches Umfeld in St. Gallen und hat das Bedürfnis, in ungezwungener Atmosphäre neue Kontakte zu knüpfen. Insbesondere trifft dies auf Austauschstudenten zu, welche unsere Universität besuchen. Die Zweisprachigkeit der Seite bietet hier eine spannende Möglichkeit des Austausches durch gemeinsames interkulturelles Kochen. Ein Mehrwert nicht nur für Neuankömmlinge.

Eine erfolgreiche Premiere

Mittlerweile ist das Projekt Meet'n'Eat angelaufen und auf der Facebook-Fanseite häufen sich die Mitglieder. Diverse Veranstaltungen wurden bereits durchgeführt und erste Erfahrungen gesammelt. Das Konzept scheint aufzugehen und die Nachfrage ist vorhanden. Das Projektteam bietet in der Startphase Hilfestellung, indem das Bereitstellen von Veranstaltungen sichergestellt wird. So muss der Gastgeber seine Veranstaltung einem Moderator melden, welcher die Angaben überprüft und anschliessend freigibt. Ein Formular unterstützt ihn dabei und ermöglicht ein rasches Aufschalten seines Angebotes, ohne ihn in der individuellen Gestaltung des Abends allzu sehr einzuschränken. Er kann beispielsweise festlegen, ob gemeinsam gekocht wird, wer die Einkäufe erledigt oder wie die Kosten geteilt werden. Damit stellt das Projektteam sicher, dass jeder Gastgeber den für sich perfekten Abend organisieren kann.

Weit mehr als ein Kochclub

Die Kochveranstaltungen sind eindeutig das

Hauptprodukt von Meet'n'Eat, doch die Seite verfügt über weitere Elemente wie Rezepte, Linksammlungen und Informationen zu gesponserten Aktionen von Partnern sowie Themenmonaten. Durch Partnerschaften mit verschiedenen Händlern in St. Gallen profitieren Studierende beispielsweise von Rabatten beim Lebensmitteleinkauf. So steht zum Beispiel bereits die Bäckerei Schwyter, deren Chef Alumnus der HSG ist, als Partner fest. Meet'n'Eat ist eine originelle Initiative, welche es wert ist, einmal ausprobiert zu werden. Nebenbei bietet sich die Chance, neue, interessante und nette Leute kennenzulernen.

Jacob Santschi
Vorstand Meet'n'Eat



Studieren mit der Wunderflunder

Erobert das iPad nach der Couch jetzt auch den Hörsaal? Wenn es nach der HSG geht, soll schon 2011 mit dem Tablet studiert werden.



Fabian.Fechner@student.unisg.ch
Redaktor

In einem Konferenz-Raum der Executive School der Universität St. Gallen (ES-HSG) trifft sich eine Handvoll Studenten. Es ist eine internationale Gruppe aus Asiaten, Europäern und Amerikanern, welche hier ihren MBA erlangen. Sie nehmen dabei an einem Pilotprojekt teil, weshalb jeder von ihnen beim Betreten des Raumes ein iPad unter dem Arm trägt. Dieses haben sie zum Eintritt ins Herbstsemester kostenlos von der Uni bekommen.

Die Pilotgruppe trifft sich bereits zum dritten Mal in diesem Semester zum Erfahrungsaustausch. «Es ist leicht, handlich und schnell – also perfekt für den Einsatz auf dem Campus», wirft ein Student ein und zeigt damit die vermeintliche Überlegenheit gegenüber PCs und Laptops auf. «Aber es ist sehr schwer, eine Präsentation auf dem iPad zu erstellen; ich bin daran gescheitert», erwidert ein Kommilitone und empfiehlt, dafür weiterhin das Notebook zu benutzen.

Die HSG als Vorreiter

Neben so alltäglichen Vorgängen wie der Erprobung der Synchronisation von Mails und Kursen sollen die Studenten vor allem eine eigene Applikation entwickeln, die alle diese Funktionen vereinigt und das Studium direkt unterstützt. An einem ersten Entwurf für die zukünftige App wird bereits gefeilt. Durch ständige Updates sollen die MBA-Anwärter dann stets über die neusten Informationen verfügen und auch das gemeinsame Arbeiten an Gruppenprojekten wird durch diese interak-

tive Schnittstelle vereinfacht werden. «Wir experimentieren mit dem iPad, um herauszufinden, wie es den Lernprozess in unserem MBA-Programm verbessern kann», erklärt Dr. Rob Straw, Direktor des MBA-Programms, den Zweck des Projekts. Ziel ist es, zum kommenden Studienjahr jeden Studenten an der ES-HSG mit dem Tablet-Computer von Apple auszustatten.



Ein noch ungewohnter Anblick. Ob das iPad die Lehrräume erobern wird, bleibt offen.

Dabei bleibt bis jetzt die Frage offen, wie die Professoren an die neue Technologie herangeführt werden. Brauchen sie ebenfalls ein iPad oder reicht es, wenn sie die Inhalte im entsprechenden Format zur Verfügung stellen? Und ist es möglich, dass das iPad den Computer vollständig vom Campus verdrängt? «Das kann ich mir nicht vorstellen», meint einer der Projektteilnehmer, «man kann ja von einem iPad nicht einmal drucken.» Es wird also weiterhin nötig

sein, das iPad in Kombination mit einem PC zu verwenden.

Ein Projekt mit Schwächen

Ulf Claesson, Dozent für Entrepreneurship and Technology an der ETH Zürich und Software-Entwickler, sieht die aktuelle Entwicklung sehr kritisch. «Das Ganze ist eine völlige Hysterie. Es handelt sich beim iPad um ein schlechtes Gerät, das ohne sinnvolle Anschlussmöglichkeiten in einem geschlossenen Ökosystem funktioniert. Wenn jemand Geltungsbedürfnis hat, soll er sich so ein Gerät kaufen, aber es kann nicht die Aufgabe einer Universität sein, so ein überteuertes Gerät zu pushen.» Zudem macht Claesson deutlich, dass der Fokus nicht auf den Computern liegen darf. «Geräte sind nicht wichtig, der Inhalt ist wichtig und ein Gerät wie das iPad ist nur

ein Fenster zu diesem.» Besonders in Anbetracht günstigerer Alternativen bei kommenden Tablet-Computern und bereits bestehender Software kritisiert er das Pilotprojekt aufgrund der enormen Gerätedimension und der aufwändigen Neuentwicklung der Software. Der Experte schliesst: «Wenn ich das Projekt der ES-HSG sehe, wird mir schwindlig.»

From Grey to Silver?

Am 29. Oktober fand zum achten Mal das DocNet Management Symposium statt. Studenten und Vertreter aus Politik und Wirtschaft setzten sich mit den Chancen und Gefahren des demografischen Wandels auseinander.



Prof. Dr. Roman Herzog, ehem. Präsident der BRD.

Mit der Entscheidung, das diesjährige Symposium in Englisch abzuhalten, erschlossen sich der Veranstaltung und ihren Teilnehmern völlig neue Möglichkeiten: Einerseits wurde nicht-deutschsprachigen Studenten die Teilnahme dadurch erst eröffnet, andererseits konnten auch internationale Redner für einen Vortrag gewonnen werden.

Gefahren für unsere Gesellschaft

Die Vielfältigkeit der Redner ermöglichte es, einen ganzheitlichen Blick auf den bevorstehenden demografischen Wandel zu gewinnen. Norbert Walter, ehemaliger Chefökonom der Deutschen Bank, warf in seiner Eingangsrede vor allem die Frage auf, ob unsere Gesellschaft kinderunfreundlich geworden ist und inwieweit die Regierungen überhaupt fähig sind, diesen sozialen Entwicklungen entgegenzuwirken. Ausserdem verwies er auf einen erheblichen Arbeitskräftemangel, der beispielsweise im Ingenieursektor bereits heute spürbar ist. Auch China wird Probleme bekommen: Als ein Resultat der Ein-Kind-Politik kommen auf 100 geborene Mädchen heute 127 Jungen. Die Folge wird eine Gesellschaft voller alleinstehender Männer sein. Welche sozialen Auswirkungen wird das haben?

Auch der finnische Zukunftsforscher Prof. Dr. Wilenius und der russische Wissenschaftler Prof. Sergey Kapitza, beide Mitglieder des Club of Rome, warnten

vor den Folgen des Wandels, aber auch vor einer generell so stark anwachsenden Bevölkerung, wie es seit einigen Jahren der Fall ist.

Die sich ergebenden Chancen

Per Skype aus Japan zugeschaltet, wies Dr. Kohlbacher vom Deutschen Institut für Japanstudien auch auf die positiven Auswirkungen der alternden Bevölkerung, beziehungsweise die wachsenden Marktchancen, hin. Absurderweise machen beispielsweise Windelhersteller in Japan inzwischen im Kinderbereich gleich viel Umsatz wie im Markt der älteren Kunden. Neue Marketingstrategien, innovative Produkte und eine generelle Umstellung auf den «Silver Market» könnten die negativen Implikationen für die Wirtschaft ausgleichen. Dennoch beziehungsweise gerade deshalb liegt bei der Problemlösung die Verantwortung stark auf Seiten der Wirtschaft, und ein Arbeiten Hand in Hand mit der Politik wird unabdingbar werden.

Zusätzliche Ansätze des Bundespräsidenten ausser Dienst

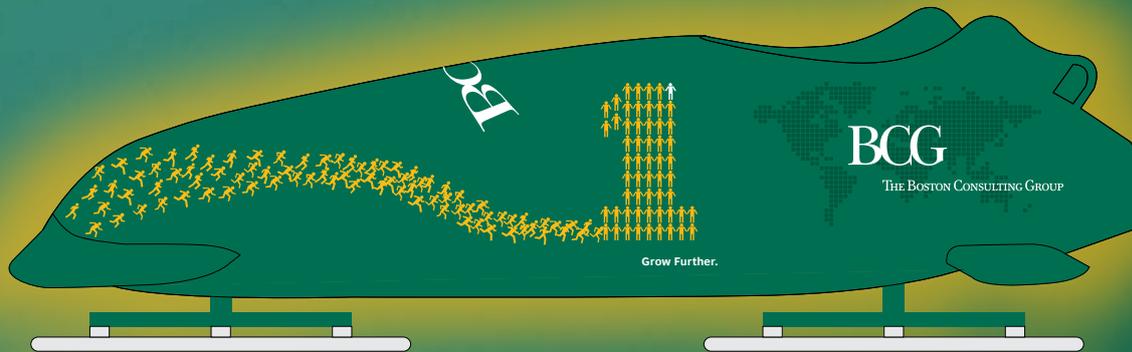
Den krönenden Abschluss einer gelungenen Veranstaltung bildete der deutsche Bundespräsident a.D. Prof. Dr. Roman Herzog. Zum Ende des Tages wies er noch auf völlig andere Felder des Problems hin. Was passiert beispielsweise gesellschaftlich in einer Gemeinde oder Stadt, wenn das drastische Sinken der Bevölkerung zu reihenweise leerstehenden Wohnungen führt? Wie

reagiert eine Volkswirtschaft wie diejenige Deutschlands auf die prognostizierten 10 Millionen Menschen weniger, gleichbedeutend mit 10 Millionen weniger Kunden und ergo einem sinkenden BIP? Ist Zuwanderung eine Lösung des Problems, und wenn ja, wer zahlt die Folgekosten? Wer kümmert sich um die Integration und wer bezahlt für die Zugewanderten die Rente, wenn diese im entsprechenden Alter sind? Und was bedeutet eigentlich eine Rentnerdemokratie, vor der Herzog bereits im letzten Jahrzehnt gewarnt hat? Es wird spannend bleiben zu beobachten, welche Prognosen nun zutreffen werden und ob wir die sich ergebenden Probleme in den Griff bekommen können. Auch wenn in diesem kleinen Rahmen selbstverständlich keine allgemeine Lösung gefunden werden kann, ist eine Teilnahme am DocNet Management Symposium dennoch wärmstens zu empfehlen.

Tristan Suysen

Mehr übers Versilbern:

Die zusammengefassten Erkenntnisse des Symposiums sind in Buchform erhältlich: Die Publikation «From Grey to Silver: Managing the Demographic Change Successfully», erschienen im Springer Verlag und ist ab sofort erhältlich. Weitere Informationen zu den bereits vergangenen Symposien des Doktorandenvereins gibt es auf www.docnet-hsg.ch.



Grow Further.

BCG BOB RUN 2011 ON THE EDGE

St. Moritz · 2–4 March 2011

Join us for an exciting ride down the world's only natural ice bob run in St. Moritz.

Experience the thrill of speed and precision and put your emotions into a catchy marketing strategy.

The workshop is open to students of the University St. Gallen, from fifth-semester to PhD students.

Please submit your full application until February 13, 2011.

For further information, please refer to www.bcg.ch/careers/upcoming-events

BCG

THE BOSTON CONSULTING GROUP

Create your future!

Wo siehst du dich in 5 Jahren? Karriereplanung und Networking spielen für deine Zukunft eine zentrale Rolle. An der HSG gibt es dazu viele Möglichkeiten.

Wie plant man seine Karriere? Laut Karin Meier, verantwortlich für das Career Management des CSC, soll man nicht nur eine Branche, sondern auch eine bestimmte Stellung anstreben. Zentral ist dabei sich selbst zu kennen. Denn nur wer seine eigenen Kompetenzen und Interessen kennt, kann seine Fähigkeiten optimal einsetzen. HSG Alumnus Sven Moser wusste am Ende seines Marketing-Studiums genau, was ihm wichtig ist: Ein internationales Umfeld und Sport. Nun ist er Vice Pre-

sident of Global Sales Asia Pacific der Adidas Group in Hong Kong.

Ein wichtiges Hilfsmittel, um dein Ziel zu erreichen, ist ein grosses und effektives Netzwerk. Die aktive Netzwerkpflge via Social Networks kann dieses stärken. Dein Netzwerk lässt sich hervorragend nutzen, um beispielsweise Neuigkeiten zu Praktika in Erfahrung zu bringen. Sven Moser erklärt, dass er zwar Xing benutze, aber mehr Wert auf persönlichen Kontakt lege: «Dadurch ist das Netzwerk kleiner, aber es entstehen stabilere Beziehungen.» Des Weiteren betont er: «Das

Tipp für das Networking:

Baue bereits jetzt ein Netzwerk auf. Besuche unterschiedliche Kurse, damit du später Personen aus verschiedenen Bereichen kennst.

Schöne an der HSG ist doch, dass die Absolventen in verschiedenen Branchen tätig sein werden und wir so relativ einfach ein breites Netzwerk aufbauen können.»

Tipp für Karriereplanung:

Finde deine persönlichen Stärken heraus und definiere ein Karriereziel. Wähle die Kurse an der Universität so aus, dass sie dein Ziel unterstützen.

An der HSG TALENTS Conference im März 2011 liegt der persönliche Kontakt im Fokus. Während der Conference kannst du unter anderem bei Präsentationen und Workshops mit Unternehmensvertretern in Verbindung treten. Zudem bietet das CSC persönliche Gespräche zur Karriereplanung mit erfahrenen Mitarbeitern an. Profitiere von diesen Angeboten um deine Zukunft jetzt in die Hand zu nehmen!

Nicole Grünninger

HSG Talents Vorstand Marketing



Ihr nächster Anschluss.
www.sbb.ch/trainee.

«Design Thinking» – HSG-Studenten in Stanford

Die Stanford University ist eine der besten Universitäten weltweit. Seit einigen Jahren können HSG-Masterstudenten einen Kurs in Kooperation mit Stanford absolvieren, bei dem sie auch zweimal in die USA reisen. Das Projekt nennt sich «Design Thinking».



Die unerschütterlichen Paper-Bike-ErbauerInnen.

Bei Design Thinking geht es um die Entwicklung von Innovationen. Die Methode wurde vor ca. 40 Jahren in Stanford entwickelt und hat seither in vielen internationalen Unternehmen Einzug gehalten. Die Studenten arbeiten in Teams über zwei Semester an Projekten mit bekannten Partnerfirmen, für die sie innovative Produkte oder Dienstleistungen entwickeln. Die Innovationsentwicklung ist ein iterativer Prozess, bei dem im Laufe der zwei Semester mehrere Prototypen gebaut werden. Als Projektpartner sind dieses Jahr Audi, Ball, Gauselmann, Haufe Lexware, Swisscom, Telekom Austria sowie das UBS Card-Center dabei.

Paper-Bike-Battle inklusive

Stanford veranstaltet diesen Kurs jährlich für rund 200 Studenten der renommiertesten Universitäten aus aller Welt. Die HSG ist dabei eine der wenigen Universitäten ohne technischen oder naturwissenschaftlichen Fokus.

Das Zusammentreffen mit internationalen Studenten aus anderen Disziplinen ermöglicht den HSG-Teilnehmern eine besondere Perspektive.

Die erste Stanford-Reise fand dieses Jahr im Oktober statt. Während zehn Tagen erhielten die Studenten nicht nur eine fundierte methodische Ausbildung, sondern trafen auch erstmals die Studenten der Partneruniversitäten. Die erste Phase des Projekts, welche das diesjährige Team kürzlich abgeschlossen hat, nannte sich «Paper-Bike-Phase» und war hauptsächlich dem Teambuilding gewidmet. Aufgabe war es, einen fahrbaren Untersatz aus Papiermaterial zu bauen, mit dem Ziel, anschliessend damit eine Wasserballonschlacht in Stanford zu bestreiten.

Abwechslungsreiche Projekte

Um eine angenehme und inspirierende Arbeitsatmosphäre zu schaffen, wird diesem Kurs ein eigener Arbeits- und Aufenthaltsraum am Institut für

Wirtschaftsinformatik zur Verfügung gestellt. Dieser Raum ist nicht nur ein Arbeitsumfeld, sondern vielmehr eine Umgebung, die ermutigen soll, voneinander und in der Community zu lernen.

Da der Kurs stark anwendungsorientiert ist, stellt er eine optimale Ergänzung zur theoretischen Ausbildung dar. Die aussergewöhnliche Teamerfahrung, die intensive Projektarbeit sowie die Budgetverantwortung bieten ausgezeichnete Grundlagen für die Zeit nach dem Studium. Zudem ermöglicht der Kurs wertvolle Kontakte in Stanford und mit den Partnerunternehmen zu knüpfen. Vor allem aber macht das Projekt viel Spass und erweitert den Horizont.

Kurseinschreibung offen für IMTler

Der Kurs Design Thinking ist im IMT-Master integriert und wird vom Institut für Wirtschaftsinformatik in Kooperation mit dem Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement durchgeführt. Los geht es jedes Jahr im Herbstsemester. Die Kurszuteilung erfolgt über ein Bewerbungsverfahren, welches die Persönlichkeit, die Fähigkeiten und die früheren Erfahrungen der Bewerber berücksichtigt.

Mirjam Reuter

wissenschaftl. Mitarbeiterin von

Prof. Dr. Brenner

The Making of:

Für mehr Einblicke gebt bei YouTube «University of St. Gallen Design Thinking» ein oder besucht unsere Website: designthinking.iwi.unisg.ch

«Management in Europe» – ein Kurs, wie er im Buche steht

Dieser Bachelor-Kurs bietet den Studierenden die Möglichkeit, in Vorlesungen und Exkursionen ihr Wissen über das finanzielle und unternehmerische System der Schweiz und der EU zu vertiefen. Umrahmt wird der Kurs von diversen attraktiven Veranstaltungen.

Das Programm «Management in Europe» kommt dank der guten Beziehungen zwischen der Universität St. Gallen und der Singapore Management University (SMU) zustande. Die Studierenden der HSG haben die Möglichkeit, ein Austauschsemester in Singapur zu absolvieren, ohne Pflichtkurse der HSG zu verpassen. Im Gegenzug können 25 asiatische Studierende die Universität St. Gallen besuchen und dabei das Programm «Management in Europe» absolvieren. Die Teilnahme an diesem Kurs steht im Frühlingsemester auch HSG-Studierenden der Bachelorstufe via Biddingverfahren offen.

Aufbau des Kurses

Die Veranstaltung ist inhaltlich in zwei Module gegliedert. Das erste Modul «Services and Banking» eröffnet den Studierenden Einblicke in das Dienstleistungsmanagement sowie in das Bank- und Finanzwesen der Schweiz. Betreut werden diese Veranstaltungen von Prof. Christian Laesser, Dr. Joerg-Michael Gasda sowie von Dr. Patrick Scheuerle. Das Thema «Doing Business in Europe» und die dazugehörigen Rahmenbedingungen für die Unternehmenstätigkeit in der Schweiz und in Europa werden von Dr. Manuel Rybach aufgezeigt. Zudem wird Prof. Thierry Volery die Studierenden näher in seinen Forschungsbereich «Entrepreneurship» einführen.

Abwechslung auch ausserhalb des Klassenzimmers

Umrahmt wird dieses Lernen im Klassenzimmer von zahlreichen Gastreferaten, Unternehmensbesichtigungen und Ausflügen. Darunter fallen etwa ein Tagesausflug nach Luzern, die Wanderung zum Seealpsee oder die dreitägige

Exkursion nach Lausanne und Genf mit Besichtigungen der WTO und der UNO. «Management in Europe» bietet also neben der theoretischen Ausbildung auch die Möglichkeit, interessante Gespräche mit Spezialisten aus der Praxis zu führen. Auf den Exkursionen und Unternehmensbesichtigungen wird Gelerntes veranschaulicht und vertieft.

Das Feedback von teilnehmenden Studierenden der vergangenen Jahre hat gezeigt, dass diese Kombination von Theorie und Praxis sowie die Interdisziplinarität eine ganzheitliche Lernerfahrung ermöglichen. Darüber hinaus wird auch der interkulturelle Austausch zwischen den Studierenden als wichtiger Bestandteil der Veranstaltung erachtet. Das gesellschaftliche und kulturelle Rahmenprogramm soll diese Beziehungen nicht nur ermöglichen, sondern auch fördern.

Biddingtipp fürs FS 2011

Unter der Gesamtleitung von Prof. Thierry Volery wird der Kurs «Management in Europe» im Pflichtwahl- und Wahlbereich aller Majors angeboten. Ausgerichtet ist der Kurs primär auf Studierende des sechsten Semesters. Das Programm findet vom 29. April bis 27. Mai 2011 statt und wird mit 8 Credits gewichtet. Unterrichtssprache ist dabei Englisch. Da die Ausflüge einen integrativen Bestandteil des Programmes darstellen, wird eine Teilnahmegebühr von 500 Franken erhoben. Die Prüfungsleistung besteht aus einer schriftlichen Prüfung sowie einem Logbook, in welchem die Veranstaltung reflektiert wird.

Remo Giger
Programmassistent



Gruppenfoto vor dem WTO-Gebäude.



Firmenbesichtigung: Panetarium

Informationen

Weitere Informationen zum Kurs sind auf der Website des KMU-Instituts (www.kmu.unisg.ch) sowie im offiziellen Merkblatt (Kursnummer: 4,186,1.00) vorzufinden. Jederzeit können Fragen zur Veranstaltung auch an Remo Giger (Programmassistent, remo.giger@unisg.ch) gerichtet werden.

Stell dir vor

Du arbeitest nicht
für ein Unternehmen.
Sondern für viele.

Bernard hat sich für eine Karriere bei KPMG entschieden. In den Projekten, an denen er mitarbeitet, blickt er hinter die Kulissen verschiedener börsenkotierter Unternehmen. Und arbeitet in einem Umfeld, das ihn inspiriert – fachlich und menschlich.

Inspiring careers for inspiring people.

www.inspiringcareers.ch

AUDIT ■ TAX ■ ADVISORY

KPMG

Bildung ist Zukunft

P.I.E.C.E.S, ein junger Verein an der HSG, engagiert sich im Bereich der Bildung von Kindern und Jugendlichen in Entwicklungsländern.

Von einer Ausbildung, wie wir sie geniessen, können viele Kinder und Jugendliche weltweit nur träumen. Aus diesem Grund gibt es P.I.E.C.E.S. Der im März 2010 von SIM-Studenten gegründete Verein hat die Mission, einen Beitrag zur Bildung von Kindern aus Armutsverhältnissen zu leisten. Um dies zu ermöglichen, fördert er Volunteering im Bereich der Bildung, ohne dafür eine Kommission zu verlangen. Interessierte Studenten können an einem Projekt von P.I.E.C.E.S teilnehmen oder mit der Hilfe des Vereins ihr eigenes aufbauen.

Projekt in Nicaragua

In Zusammenarbeit mit der Ometepe Bilingual School in Isla de Ometepe, Nicaragua, hat P.I.E.C.E.S ein erstes Projekt auf die Beine gestellt. Nicaragua hat ein sehr tiefes Bildungsniveau, viele Schulen sind schlecht ausgestattet und die Lehrkräfte unterbezahlt. Im vergangenen Februar reisten erstmals vier HSG-Studenten ins Dorf Merida, um dort Kinder aller Altersklassen in Englisch zu unterrichten. Die Schüler nahmen zahlreich und engagiert am freiwilligen Schulunterricht teil. Ihre schnellen Fortschritte waren auch für die Studierenden ein Erfolg. «Der direkte Umgang mit den Kindern war ein einzigartiges und lehrreiches Erlebnis», meint der Volunteer und ehemalige Präsident von P.I.E.C.E.S, Simon Widmer.

Um Effektivität zu garantieren, hat P.I.E.C.E.S das Ziel, zukünftig mindestens zweimal pro Jahr ein Team nach Zentralamerika zu schicken. Im Februar 2011 reist die nächste Gruppe von vier Studierenden nach Ometepe, die Fortsetzung im Sommer ist in der frühen Planungsphase. Nebenbei wird an der Erschliessung weiterer Projekte in anderen Ländern gearbeitet, womit langfristig ein Netzwerk aufgebaut werden soll. Finanziert wird der Verein so weit wie möglich durch Sponsorenbeiträge, wobei fast hundert Prozent des Geldes in die Projekte fließen. P.I.E.C.E.S ist dankbar darüber, in der Elektronik Hengartner AG aus Chur einen neuen Sponsor gefunden zu haben.



Schüler und Volunteers der Ometepe Bilingual School.

Zudem herrscht grosse Freude über den Erhalt eines Förderbeitrags der Stiftung Mercator.

Wir suchen Social Entrepreneurs!

Für den erfolgreichen Ausbau der Projekte ist P.I.E.C.E.S auf Unterstützung angewiesen. Wir suchen motivierte Mitglieder, die selbst an einem Projekt teilnehmen oder sich für die Organisation hier in St. Gallen einsetzen möchten. Verstärkung ist in allen Bereichen nötig, vor allem im Program Development. Da wir ein junger Verein sind, ist viel Eigeninitiative und Kreativität nötig.

Eat cake for a good reason!

Diese Woche wird dienstags im B-Gebäude eine Spendenaktion für das Februarprojekt durchgeführt. P.I.E.C.E.S ist dankbar für jegliche Unterstützung. Jeder Franken leistet einen wertvollen Beitrag zur Förderung von Bildung in armen Ländern, piece by piece.

Interessiert an P.I.E.C.E.S? Schau dir unseren Werbefilm auf prisma-hsg.ch an oder schreib eine E-Mail an pierre@the-pieces.org.

Olivia Krähe & Marisa Steiner
Marketing P.I.E.C.E.S



Unterricht in Englisch.



Thema

- 30 Quo vadis, Fernsehen?
- 33 Unbill AG
- 34 Mittelbild: Wer schaut hier in die Röhre?
- 36 Vierzehn Stunden Trash-TV: Ein Selbstversuch
- 38 Die Vision der Television



Quo vadis, Fernsehen?

Seit gerade einmal 60 Jahren gibt es das Medium Fernsehen, und doch sehen viele Kritiker es bereits an seinem Ende. Eine Bestandsaufnahme.



Tristan.Swysen@student.unisg.ch
Ressortleiter Aktuell



Fabian.Fechner@student.unisg.ch
Redaktor

Ich nehme diesen Preis nicht an!» Vor etwas mehr als zwei Jahren hat das Fernseh-Urgestein Marcel Reich-Ranicki mit diesem Satz eine Debatte losgetreten, die bis heute nicht zur Ruhe kam. Er verweigerte die Annahme des Fernsehpreises aufgrund des niedrigen Niveaus der bei der damaligen Gala prämierten Formate. Plötzlich diskutierte die gesamte Medienwelt eifrig über Qualität und Quoten und liess kein gutes Haar am TV-Programm des 21. Jahrhunderts. Wenn man vom Niedergang des Niveaus im Fernsehen redet, muss man jedoch stets unterscheiden zwischen schlecht gemacht und schlecht geschrieben. Wenn die Presse zum Beispiel über die vergangene «Wetten, dass ...?»-Sendung berichtet, kennt man meistens den Inhalt, ohne den Artikel gelesen zu haben. Wer nicht wettet, ist nicht hochgeistig. Klar, die Zeiten dieses Formats sind vorbei, aber nichtsdestotrotz ist es eine Sendung, die unterhält und dabei zwar nicht besonders intellektuell, aber wenigstens nicht verblödet wirkt. Hier stopft sich keiner Kakerlaken in die Kehle (demnächst wieder bei RTL) oder treibt noch weit obskure Sachen wie bei manchen ausländischen Fernsehanstalten (siehe Artikel «Fernes Fernsehen auf S. 49»). Dass Thomas Gottschalk immer noch in drei Ländern parallel über den Bildschirm flimmert und allein in Deutschland zwischen 10 und 11 Millionen Zuschauer vor den Fernseher lockt,



Marcel Reich-Ranicki weiss, was er will. Und dazu gehört nicht der deutsche Fernsehpreis.

ist zudem ein untrügliches Zeichen für die Daseinsberechtigung des Formats. Es stellt eine der letzten Konstanten im deutschsprachigen Fernsehen dar und hat für das ZDF identitätsstiftenden Charakter.

Kreativitätsverluste

Andere Sender dagegen wollen immer häufiger etwas sein, was sie nicht sind. Statt die im grossen Paket erworbenen (amerikanischen und meist hervorragenden) Serien und Filme gesamthaft auszustrahlen, zeigt ProSieben lieber Hartz-IV-Familien beim Flaschensammeln und RTL ledige Bauern beim Balztanz. Warum läuft die erfolgreiche und beliebte Serie «Mad Men» auf ZDFneo, dem Abstellgleis des Mainzer Senders, dessen Existenz ungefähr so bekannt ist wie die des Stirnlappenbasilisks? Warum strahlen deutsche Sender amerikanische Serien nicht auch im

Originalton aus, wie es beim Schweizer Fernsehen seit langem üblich ist? Warum macht man etwas selbst schlechter (Doctor's Diary), anstatt einfach nur das zu zeigen, was andere bereits gut gemacht haben (Grey's Anatomy)? ORF1 und SF2 praktizieren dies seit längerem erfolgreich. Keine schwachen Reality-Formate, sondern überwiegend das, was im Ausland die Menschen bereits bewegt hat.

Niveauloses Fernsehen – endlich auch aus der Schweiz

Aber auch die schweizerische Fernsehlandschaft hat nun endlich ihren Titten-Tratsch-und-Trash-Sender bekommen. Mit 3+ hat sich zum ersten Mal seit langer Zeit ein Privatsender überregional etablieren können. Und das ist auch gut so, denn was in Deutschland seit 30 Jahren existiert, ist auch für das Fernsehangebot in der Schweiz grundsätzlich

eine Möglichkeit zur Bereicherung der Vielfalt. Doch warum muss man in die exakt gleiche Kerbe schlagen wie RTL, ProSieben und Co.? Mit «Jung, wild & sexy» wurde eine Sendung geschaffen, die sich zwar grosser Beliebtheit erfreut, aber ungefähr das diametrale Gegenteil von dem darstellt, was gemeinhin als niveauvolles Fernsehen betrachtet wird. Aber auch hier gilt eben das fundamentalste Gesetz des Marktes, dass die Nachfrage nun mal das Angebot bestimmt. Zudem hatte 3+ eigentlich gar keine andere Möglichkeit, um sich von den seriösen und gehobenen Inhalten der SF-Sender abzuheben.

Scripted Reality: Kollektive Volksverdummung

Einen riesigen neuen Markt bildet das so genannte Scripted-Reality-Fernsehen. In Doku-Soaps, einer zumeist bedauernswert schlechten Verknüpfung von Dokumentation und Seifenoper, werden die Medienkonsumenten kollektiv hinters Licht geführt. Dass eine Ehefrau die aus dem Kühlschrank zusammengekratzten Essensreste ihrem grenzdebilen Ehemann als «Bolognese nach altem Familienrezept» vom Wanst schlabbert, kommt selbst in den schlechtesten Familien NICHT vor.

Ein absolutes Paradebeispiel ist auch das Dschungelcamp von RTL. Auch wenn der Sender nach wie vor gerne das Gegenteil behauptet: Gedreht wird nicht etwa im Urwald, sondern auf einer umgebauten Farm mit eingespielten Dschungelgeräuschen. Wenigstens Australien stimmt als Ortsangabe. Dramatisch ist die allgemeine Entwicklung auch innerhalb der Doku-Soaps deshalb, weil man, um nicht langweilig zu werden, seit langem das Mittel der Steigerung verwendet. Ein herkömmlicher Streit etwa, wie er in normalen Familien vorkommt, ist schon lange nicht mehr genug. Formate wie beispielsweise «Frauentausch» leben von tränenreichen Dramas und «echten» Tragödien. Um die hitzigen Konflikte überhaupt entstehen zu lassen, wird seitens der Produzenten eine Menge Aufwand betrieben. Dies beginnt bei der bewussten Auswahl völlig unterschiedlicher Familien und reicht bis

zum so genannten «Realisator». Als eine Art «Regisseur der Realität» sorgt er für den nötigen Emotionsgehalt und damit Unterhaltungswert der Sendung. Und so werden die Szenen am Set so lange wiederholt, bis sie den Vorstellungen des Realisators entsprechen. Dies geht oft auch zu Lasten der Darsteller, die einerseits der Art des Drehs nicht gewachsen sind, im Nachhinein aber häufig auch ein Problem mit der verfälschten Realität ihres Familienlebens haben, an dem sich das allabendliche Publikum bei der Ausstrahlung ergötzt. Auch Klagen auf Grundlage des Artikels 1 des deutschen Grundgesetzes («Die Würde des Menschen ist unantastbar») wurden nicht selten schon eingereicht – ohne Erfolg; die Verträge, welche zwischen den Darstellern und dem Sender geschlossen wurden, schliessen die Geltendmachung von Rechten an dem Material völlig aus.

Nicht nur der Inhalt selbst, auch die stilistischen Mittel einer Sendung sind immer öfter ein bewusster Betrug am Medienkonsumenten: Eine in letzter Zeit immer beliebtere Quelle scheinbar brisanten Materials bietet die so genannte versteckte Kamera. Sie wurde als ein Stilmittel entdeckt, das es erlaubt, die

Zuschauer auf eine völlig andere Art zu fesseln und mitzureissen. Es eröffnet die Möglichkeit, «ungesehen» und live dabei zu sein, während der Kameramann wie ein zweiter James Bond undercover ermittelt. Dabei ist es bisweilen völlig egal, was dabei dokumentiert wird: sei es die Unfreundlichkeit von Currywurst-Verkäufern in Hamburg, verdreckte Hotelzimmer auf Malle oder der Taschendieb in Barcelona. Hauptsache, das Bild wird hin und wieder etwas unscharf, ist auf Hüfthöhe gefilmt und verwackelt in scheinbar actionreichen Situationen. Und schon ist wieder ein Medienbeitrag entstanden, in welchem man eigentlich völlig unwichtige Themen, die nicht zuletzt meistens ohnehin einen sehr geringen Realitätsbezug aufweisen, interessant in Szene gesetzt hat.

Die Verantwortlichen und die Einschaltquote

Wer aber ist verantwortlich für die 24 Stunden Unsinn, die uns so mancher Sender zumutet? Wie konnte das Fernsehen zu einem Markt, grösstenteils dominiert von volksverdummenden Formaten und niveaulosen Beiträgen, werden? Im Prinzip sollte man anführen, dass wir selbst die Verantwortlichen



Kann er das deutsche Fernsehen vor der inhaltlichen Insolvenz bewahren? Peter Zwagat hat den Rotstift jedenfalls schon in der Hand.



Er hat gut lachen. Thomas Gottschalks «Wetten, dass...?» läuft auch im Ausland erfolgreich.

sind – wie jeder andere Markt handelt es sich auch beim Fernsehen um das Prinzip aus Angebot und Nachfrage: Je mehr Kunden einschalten, umso teurer können Werbeplätze vergeben werden, umso mehr Geld klingelt in den Kassen. Das Geheimnis liegt folglich in den Einschaltquoten und die bestimmen wir selbst. Interessant ist allerdings die Frage, wie eine solche Quote ermittelt wird: Wie viele Leute tatsächlich eingeschaltet haben, erfährt

niemand. Lediglich 5640 Testhaushalte mit rund 13000 Bewohnern sind an der Quotenzählung beteiligt. Beauftragt



prisma hat nachgefragt:
Was ist eure
Lieblingsserie?

von der Arbeitsgemeinschaft für Fernsehforschung (AGF) ermittelt die Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) den

Anteil der Einschaltungen in besagten Haushalten und rechnet proportional daraus die Zahl der gesamten Zuschauerzahl hoch. Was die über 70 Millionen weiteren Zuschauer tatsächlich machen, interessiert gelinde gesagt kein Schwein. Nach Angaben der AFG sind die angeschlossenen Haushalte zwar repräsentativ und die Auswahl folgte auch einigen Richtlinien, aber dennoch ist es absurd, dass 0,02 Prozent der Zuschauer entscheiden, was wir alle zu sehen bekommen. Eine Sendung wird so rigoros und möglicherweise viel zu schnell abgesetzt, wenn sich das Interesse, warum auch immer, in den wenigen Testhaushalten eher zurückhält – obwohl das neue Sendungsformat unter Umständen durchaus Anklang in der Bevölkerung finden und sich etablieren würde. Ist es denn beispielsweise ausgeschlossen, dass sich der Geschmack der Testhaushalte ändert und mit ihm auch das Fernsehen, ohne dass diese Änderung gewollt und repräsentativ ist? Umgekehrt kann ein Paradigmenwechsel im Programm dadurch verschleppt und verhindert werden, dass einzelne Haushalte vielleicht gerne an den alten Formaten festhalten wollen.

Ein Ausblick

Vielleicht aber ist es doch gar nicht so schwer, wie unsere Befürchtungen uns glauben lassen, das Programm zu reformieren. Durch die wachsende Bedeutung des Internets beispielsweise könnte ein solcher Wandel verursacht werden. Warum soll ich mir die «Reality» nur anschauen, wenn ich im Web 2.0 aktiv daran teilnehmen, sie sogar mitgestalten kann? Gerade die Privatsender werden also gezwungen sein, neue Wege zu gehen, um die Menschen am Bildschirm zu halten. Vielleicht führen diese ja genau dorthin, wo das Fernsehen vor über einem halben Jahrhundert einmal angefangen hat: zu einfacher und guter Unterhaltung. Es ist also sicherlich noch nicht alles im Argen beim deutschsprachigen Fernsehen.

Wir können nur hoffen, dass dieses interessante und vielseitige Medium nicht an sich selbst zu Grunde geht.

Unbill AG

Die Billag wird in der Bevölkerung gerne als «Abzockerei» bezeichnet. Für andere stellt sie sicher, dass ein hochwertiger Service public erhalten wird.

Die Billag mit Sitz in Fribourg ist die Erhebungsstelle für Radio- und Fernsehgebühren. Sie wurde 1998 gegründet und hat rund 300 Mitarbeiter. Jährlich versendet die Billag zwölf Millionen Rechnungen an Schweizer Haushalte und Betriebe. Seit ihrer Gründung hat sie die Bevölkerung 500 Millionen Franken gekostet.

Grundsätzlich kann man festhalten, dass es für die Erhaltung einer Plattform demokratischer Meinungsbildung sowie für die kulturelle Vielfalt der Schweiz wichtig ist, die staatlichen Medien zu unterstützen. Die Tatsache, dass die Gebühren in der Schweiz massiv höher sind als in den Nachbarländern, ist teilweise durch die grosse Sprachenvielfalt, die relativ kleine Bevölkerung und das hohe Preisniveau der Schweiz begründet. Die Art und Weise der Gebührenerhebung durch die Billag ist jedoch nicht optimal.

Mangelnde Transparenz

Für die Glaubwürdigkeit einer Institution wie der Billag ist es zentral, transparent zu sein. Dies ist jedoch nicht der Fall: Obschon die Billag eine AG ist, ist ihr Geschäftsbericht der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Daher weiss die Bevölkerung nicht, welcher Teil der Gebühren tatsächlich den Medien zur Verfügung steht. Zudem fühlen sich viele Bürger ungerecht behandelt, weil sie nicht genau wissen, ob und warum sie Gebühren zahlen müssen. So reicht es beispielsweise bereits, einen PC mit Internetanschluss oder sogar ein internetfähiges Handy zu besitzen, um voll gebührenpflichtig zu sein. Dies ist kaum nachvollziehbar, denn es gibt durchaus andere Gründe, ein solches Gerät anzuschaffen. Auch wird von den Gegnern der Billag oft argumentiert, dass sie die unterstützten Programme gar nicht konsumieren. Dieses Argument ist jedoch nur beschränkt stichhaltig, denn die

angebotenen Programme decken eine grosse Bandbreite an Interessen ab.

Grund für diese fehlende Transparenz könnte mangelnde Effizienz sein. Nicht nur viele Bürger sehen dies so, sondern auch der Preisüberwacher Stefan Meierhans. Dieser setzte sich kürzlich dafür ein, dass die Radio- und Fernsehgebühren zusammen mit der Bundessteuer beglichen werden, was der Abschaffung der Billag gleichkäme. Dadurch würden zwar Kosten gespart, es müssten aber auch rund 300 Mitarbeiter entlassen werden.

Wachsender Widerstand gegen die Billag

Auch die Bevölkerung lehnt sich in unterschiedlicher Weise gegen die Billag auf. Eine dieser Aktionen ist die Anti-Billag Versicherung, zu welcher sich Billag-Gegner zusammengeschlossen haben. Anstelle der 460 Franken Gebühren überweisen sie der Versicherung eine Beitrittssumme von 500 Franken. Im Falle einer Busse, welche bis zu 5000 Franken hoch sein kann, begleicht die Versicherung die Strafe. Ob diese Versicherung im herkömmlichen Sinne ihren Dienst tut, darf bezweifelt werden. Sie verleiht jedoch dem Protest gegen den jetzigen Zustand auf kreative Weise Ausdruck.

Andererseits ist eine Initiative mit dem passenden Titel «Bye bye Billag» in Vorbereitung. Ziel der Initiative ist es, die Gebühren auf 100 Franken für Privatpersonen und 50 Franken für Auszubildende und Rentner zu senken und direkt mit den Steuern zu erheben. Fraglich ist allerdings, ob nach diesen extremen Gebührenerhöhungen noch ausreichende Mittel für die Erhaltung von qualitativen Programmen vorhanden sein werden.

Ob die Initiative angenommen wird oder nicht, und ob wir in Zukunft die

Gebühren zusammen mit den Steuern zahlen, wird sich zeigen. Fest steht: Die Vereinfachung der Abläufe und damit verbunden eine Reduktion der Gebühren ist dringend notwendig.

Gabriel Schmid & Melanie Frick



UNBILLAG

Gut zu Wissen

Die Kontrolleure der Billag arbeiten auf Provision (22 Franken pro Abschluss). Sprich: Sofern der Kontrolleur der Gattung des homo oeconomicus angehört, kann man ihn mit einem Betrag grösser als 22 Franken zum Schweigen bringen.

Die Deutschen haben den Kontrolleuren der Billag im letzten Jahr die meisten Provisionen eingebracht.

Billag-Kontrolleure gehen meist zwischen 16.00 und 20.00 Uhr auf die Piste. Sie erkennen Schwarzseher und Lügner sofort, denn diese haben oft Schweissperlen auf der Stirn. Die Winterabende sind am ergiebigsten.

Rechtlich gesehen muss man die Billag-Kontrolleure nicht in die Wohnung lassen. Meist wollen sie sowieso im Treppenhaus bleiben, weil es da sicherer für sie ist.





Die
Hinterreihe: Man in Black, Michelle Hunziker, Harry Potter, Sister Act
Vordere Reihe: Bugs Bunny, Shrek, Pippi Langstrumpf, Rambo, Der Pate

Hinterere Reihe: Man in Black, Michelle Hunziker, Harry Potter, Sister Act
Vordere Reihe: Bugs Bunny, Shrek, Pippi Langstrumpf, Rambo, Der Pate

Vierzehn Stunden Trash-TV: Ein Selbstversuch

Hartz-4-Fernsehen, Assi-Glotze und Unterschichten-TV: Die abwertenden Namen für das vermeintlich an Qualität verlierende Programm sind vielfältig. prisma geht den Behauptungen auf den Grund und ist dabei natürlich völlig vorurteilsfrei an das Experiment herangegangen.

Topmotiviert und sehr konzentriert starten wir unseren Praxistest um akzeptable 9 Uhr mittwochs in der Früh. Ein angemessenes Frühstück bestehend aus Fastfood, Chips, Pombären und fakultativem Billig-Dosenbier stehen bereit. Die intuitive Zapperei führt uns auf den Sender unserer ersten Wahl: RTL2.

9 bis 12 Uhr

RTL2 scheint tatsächlich die richtige Entscheidung gewesen zu sein, denn wir haben gerade noch rechtzeitig zu «Frauentausch» eingeschaltet: Rosi, die brave und aufopfernde Hausfrau, tauscht mit Bernd, dem schwulen Hellseher, für eine Woche das Eheleben. Bernds Ehemann Michael ist Zoofachverkäufer und bunkert 120 Kobras im Keller. Was für ein Zufall, dass ausgerechnet Rosi panische Angst vor Schlangen hat. Wer will denn da noch behaupten, RTL2 würde die Kandidatenwahl an obskuren Personen ausrichten und zugunsten von auftretenden Konflikten treffen? Doch nachdem das scheinbar obligatorische Ausflippen und die Heulattacken beidseits vorbei sind, präsentiert sich ein Bild der Harmonie: Rosi traut sich endlich in den Keller und nimmt es mit den 120 Kobras auf, während Hellseher Bernd ihrer Familie einerseits aufzeigt, wie wichtig

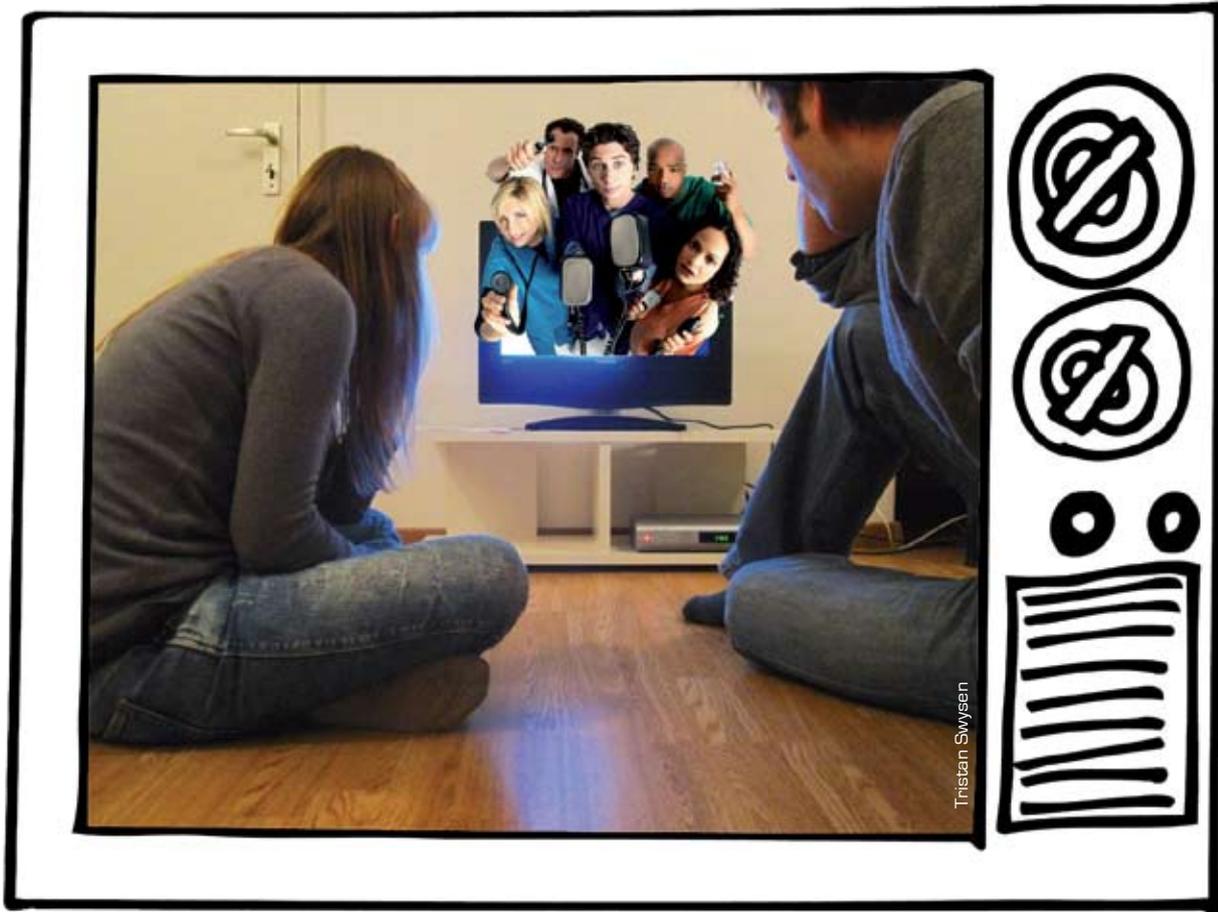
doch die Mama ist, und andererseits in seinen Karten ein baldiges Ende der Beziehung prophezeit. Wie schade. Leider bricht er an dieser Stelle seine Zukunftsvorhersage ab; er müsse Kräfte schonen.

Voller Bedauern holen wir uns dann eben die Zukunft auf einem anderen Sender: Mike Shiva ist gerade dabei, der verzweifelten Rebi mit ihren Liebesproblemen weiterzuhelfen: Ihr Arzt hat sie neulich nach der Untersuchung noch angefasst und sie fragt sich nun, was denn daraus noch werden könne – das sei nämlich schon ein ganz Lieber, dieser Arzt. Während Mike die Karten sprechen lässt, fallen uns die zwei verschiedenen Gläser auf seinem Tisch auf. Das Wasserglas wird nicht angerührt, das andere mit der dunklen Flüssigkeit leert sich hingegen immer mehr. Die zunehmende Qualität der Beratung lässt uns zum Schluss kommen, dass der Inhalt wohl Whiskey-Cola sein muss. Unalkoholisiert ertragen wir diese Beratung auch nicht und schalten um auf RTL. Dort kommt gerade «Unsere erste gemeinsame Wohnung», diese wunderbar stumpfe Sendung, in der unheimlich verliebte Pärchen oder asoziale Patchworkfamilien in die ersten gemeinsamen vier Wände ziehen.

Besondere Vorkommnisse: In jeder Folge wird irgendeine Wand der Wohnung orange gestrichen, besonders bei dem Wohnzimmer scheint es voll die Trendfarbe zu sein. Einzig der leicht anomale Sohn Alex (10) wünscht sein Zimmer in rosa gestrichen. Dabei hätte das Orange doch so schön zu seinen Haaren gepasst. Wir haben fürs Erste genug und kochen Pasta.

12 bis 17 Uhr

Am frühen Nachmittag bestaunen wir unsere Herzdame mit der sauberen Aussprache: Katja Burkard präsentiert alles, was keiner wissen wollte, bei «Punkt 12». Ein bisschen über Drittklass-Sternchen gelästert, dann der grosse Punkt-12-Test: Haargel, Pomade und Wachs werden in einem ewig langen Beitrag miteinander verglichen. Die Gelfrisur schmiert aber im Test total ab – überrascht? Dann doch lieber Alexander Hold. Wir wundern uns doch sehr, denn es geht nur um einen Versicherungsbruch – wo bleiben die obligatorischen Prostituierten als Zeugen und warum wurde keiner ermordet? Zu unserer vollsten Zufriedenheit spitzt sich die Sache dann aber doch zu, denn es stellt sich heraus, dass die Betrügerin auch noch ihren Mann im Garten verscharrt hat.



Dieser hatte sie vor kurzem verlassen, wie sie die ganze Zeit behauptet, und da er das Pflanzen eines Apfelbaumes nicht vollendet hatte, ein grosses Loch im Garten hinterlassen. Zu unserer grossen Enttäuschung hat sie ihn aber doch nicht umgebracht, sondern nur seinen natürlichen Tod vertuschen und eben das Loch im Garten auffüllen wollen. Schade.

Anschliessend kommt Britt mit ihrem Topthema «Seelenstrip – heute sag ich dir alles!» Justin gesteht der Mandy wirklich seine Liebe und sie hat ihn auch wirklich mit seiner Schwester betrogen und das Kind könnte auch zehn Väter haben. Bei der bestechenden Logik und vor allem Rhetorik der Streitparteien kommen wir nicht mehr mit, aber das Publikum ist begeistert und der überaus zuverlässige Lügendetektor als Ultima Ratio deckt mal wieder alles auf.

Einen Sender weiter reisst uns der Satz «Das ist das Tollste seit der Erfindung der Gänseblume» aus den Tagträumen. Wir befinden uns bei HSE 24, wo gerade die neue Schlankstützkollektion für Frauen mit Problemzonen präsentiert wird. «Auch ein tolles Geschenk für die Festtage: Weihnachten wird nie

wieder das gleiche sein», heisst es von Seiten der Moderatorin. Ja, das befürchten wir ebenfalls. Auch auf den anderen Kanälen läuft gerade Werbung: Katy Perry hält ihr Gesicht in die Kamera: «Wer braucht schon Pickel? Du nicht!», und auch «Avril Lavigne lässt nicht zu, dass Pickel sie fertig machen». Na dann.

17 bis 21 Uhr

Bevor wir noch tiefer in die asoziale Fernsehlandschaft abdriften, suchen wir etwas Kulturelles. Wir werden dankbar fündig: eine Dokumentation über die Quitte, die gerade ihre Renaissance in der Gourmetgastronomie erlebt. Sie passt zu Schwein und sonstigen starken Geschmücken. Wenigstens mal was gelernt heute. Danach endlich die Erlösung seitens des ORF: Wir geniessen die Doppelfolge «Scrubs» als einen ganz besonderen Leckerbissen. Dr. Cox mal wieder in Höchstform.

Um 19 Uhr kommen wir nicht umhin, «X-Diaries» einzuschalten. Die adipöse und grenzdebile Jenny (17) aus Erfurt in Ostdeutschland lässt sich auf Ibiza von einem notgeilen Clubbesitzer (41) befummeln und fotografieren, doch in einer dramatischen Szene, gedreht mit wackelnder Handkamera, schreitet

glücklicherweise Vater Klaus ein. Denn: «so Nacktfotos» gehen schliesslich mal gar nicht. Als Wiedergutmachung darf Jenny sich aber, wieder zuhause, ein echtes Fotoshooting gönnen, mit Studio und allem Drum und Dran. Da freut sich das dicke Mädchen aber.

21 bis 23 Uhr

Die Kräfte schwinden. Die Diskussionen darüber, ob man einen Film schaut oder lieber die Supernanny, enden in einem Hin-und-Her-Zappkrieg, der schliesslich auf Peter Zwegat, den ketterrauchenden Schuldnerberater, hinausläuft. Mittels verschiedenfarbiger Sparschweinen, die er mehrmals über den Tisch wandern lässt, verbildlicht er die verschiedenen Schuldner des Klienten. Jetzt haben sogar wir begriffen, dass sein Klient echt krass viele Schulden hat!

Nach den etlichen gespielten und gescipteten Sendereihen lassen wir den Rest des Abends intellektuell-geschichtlich mit Kevin Costners «Thirteen Days» ausklingen und sind uns einig: Den Fernseher am Ende abzuschalten, war die klügste Entscheidung des Tages.

Tristan Swysen & Simone Steiner

Die Vision von der Television

Konkurrenzkampf oder Verschmelzung? Im Gespräch mit prisma erläutern die HSG-Dozenten Dr. Ursula Ganz-Blätter und Felix Seyfarth, wie modernes Fernsehen und Internet zusammenhängen und was die Zukunft des Fernsehens in technischer wie sozialer Hinsicht bringen wird.



Charlotta Claesson

Neue Medien wie YouTube werden an Bedeutung gewinnen.

Die Tatsache, dass das traditionelle Fernsehen zunehmend in Konkurrenz zu Videoservices im Internet steht und sich das TV-Publikum aller Altersgruppen vom bisherigen Leitmedium abwendet, bringt etablierte Fernsehanstalten und TV-Macher ins Grübeln. Während die Optimisten unter den Intendanten und Sender-Chefs hoffen, mit Sportübertragungen, Qualitäts-Nachrichten und technischen Innovationen wie dem hochauflösenden HD- und 3D-Fernsehen auch zukünftig bei ihren Zielgruppen landen zu können, sehen andere die Zukunft weniger rosig: Eine Studie der Strategieberatung Booz & Company etwa prognostiziert, dass bis 2015 rund 30 Prozent des Gesamtumsatzes im deutschen TV- und Videomarkt an Wettbewerber aus dem New-Media-Bereich gehen könnten.

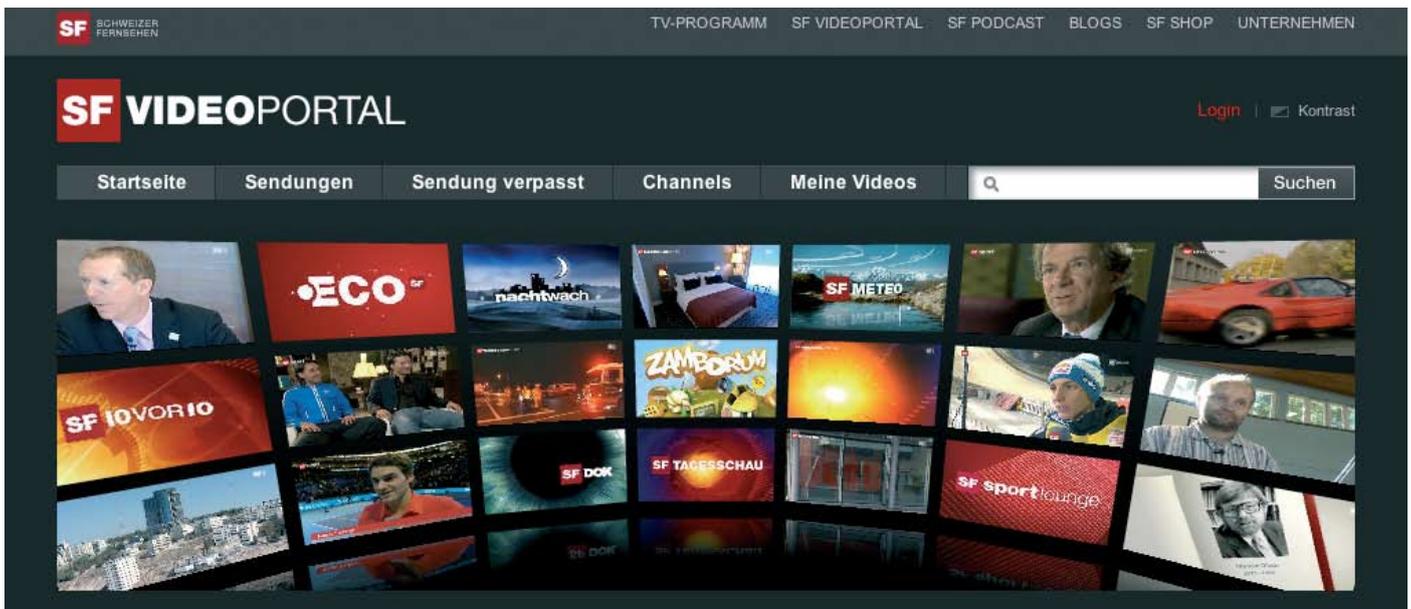
Demokratische und kleinteilige Strukturen

Zeit zu handeln also. Doch die Fernsehleute zögern, die Revolution der Bewegtbilder im Internet massgeblich mitzugestalten. Sie scheinen angesichts der zunehmenden Verflachung von Elite und Prestige des Fernsehens in eine Art Schockstarre gefallen zu sein: «Die Fernsehanstalten sitzen derzeit da wie das Kaninchen vor der Schlange. Sie reagieren genauso hilflos auf die Entwicklungen im Netz wie vor ihnen die Musikindustrie und die Zeitungsverlage im Hinblick auf digitale Musik und Online-Nachrichten», ist Felix Seyfarth überzeugt. Der 35-jährige Diplom-Politik-

wissenschaftler und Medienexperte, der derzeit an der HSG zum Thema «Fernsehen 2.0» promoviert, glaubt, dass sich die Zeit der grossen Sender ihrem Ende zuneigt. «Die Programmgestaltung wird demokratischer, sodass auch die dem Fernsehen unterliegenden Strukturen kleinteiliger werden. Für die schwerfälligen Anstalten wird da in Zukunft kein Platz mehr sein.» Um die notwendige Flexibilität herzustellen, würden die Sendeanstalten mehr und mehr Inhalte von externen Dienstleistern einkaufen, prophezeit Seyfarth. Dauerhaft in teure Aufnahmetechnik zu investieren und kreatives Personal fest anzustellen, werde sich zukünftig in Anbetracht einer fortschreitenden Segmentierung der Fernsehlandschaft für eine Sendeanstalt immer weniger lohnen.

Produzent statt nur Zuschauer

Eine Segmentierung und regelrechte Zersplitterung beobachtet auch Ursula Ganz-Blättler im Hinblick auf das moderne Zielpublikum des Fernsehens. «Die klassische Fernsehgemeinde, die sich geschlossen die traditionellen Familienserien und Samstagabend-Shows ansieht, gibt es schon längst nicht mehr. Das Fernsehen ist auch nicht mehr unbedingt ein gesellschaftlich ordnendes Element und gemeinsamer Bezugsrahmen. Es geht eher darum, dass die einzelnen Segmente und Geschmäcker gezielt angesprochen werden.» Ganz-Blättler, die sich in ihren derzeitigen Forschungsarbeiten insbesondere mit sozialen Phänomenen in Online-Com-



Das Fernsehen als Bibliothek. Viele Sender bieten inzwischen Plattformen an, auf denen die Nutzer Sendungen anschauen können, wann sie wollen.

munities befasst, sieht vielmehr die Tendenz, dass sich einzelne Szenen um mediale Inhalte herum neu gruppieren – ein Trend, der zweifellos durch das Zusammenwirken von Internet und Fernsehen begünstigt wird: Die Vernetzung über das World Wide Web bringt Millionen von Menschen in Online-Foren und Communities zusammen. Und obwohl die Gruppen dort immer grösser werden, sind die kleinräumigen, demokratischen Strukturen der neuen Medienwelt auch hier zu finden. «In der Regel haben wir es in Online-Foren mit kleineren Gemeinschaften zu tun, die sich auch über mediale Inhalte austauschen», erklärt Felix Seyfarth. «Damit bilden sich selbst im globalen Kontext des Internets lokale Einheiten heraus. Und weil die bislang klare Trennung von Produzent und Konsument im TV-Umfeld mit interaktiven Plattformen wie YouTube zunehmend verwischt, kann jeder Nutzer bereits heute Fernsehen für seine Community machen.»

Anstatt also einem durch die Sender festgelegten Programmschema zu folgen, werden die Fernseh-Zuschauer selbst zu TV-Produzenten. Theoretisch genügen ein Breitband-Internetanschluss, ein Browser und eine handelsübliche Webcam. Ob eigene Video-Produktion oder Re-Kombination schon bestehender Inhalte als neues Mediengefüge aus Bild, Ton und Interaktion: Mehr braucht es nicht, um selbst auf Sendung zu gehen. Die Distribution via Internet, minimal im Aufwand, gross in

der Wirkung, lässt Dritte problemlos am eigenen Web-Fernsehprogramm partizipieren. Offenbar entsprechen die selbst erstellten Online-Clips immer mehr den Bedürfnissen der Zuschauer, ihr Programm in Eigenregie zu gestalten und mit eigenen Videos zum Star werden zu können. Auch wenn der Ruhm für solche Mikro-Celebrities meist auf eine kleinere Community begrenzt ist, wie Ursula Ganz-Blättler aus eigener Beobachtung weiss: «Die Fan-Communities via Internet können erfolgreichen Kandidaten aus Casting-Shows auch noch eine Plattform bieten, wenn sie aus den Wettbewerben ausgeschieden oder nach ihrem Casting-Erfolg aus der öffentlichen Berichterstattung verschwunden sind. Über das Web bilden sich dann

kleinere Fangruppen von wenigen tausend Personen, die ihren Star innerhalb der Community feiern, wobei ein harter Kern mit den jeweiligen Helden aus Musicstar oder DSDS von Konzert zu Konzert zieht.»

Das Fernsehen als Bibliothek

Als Reaktion auf diese Veränderungen arbeiten erste Sendeanstalten mittlerweile an offenen TV-Plattformen im Internet – und damit an der Integration von Internet und Fernsehen. Sie sehen innovative internetbasierte Projekte für die Weiterentwicklung des Fernsehens nicht nur als Konkurrenz, sondern auch als Inspirationsquelle. Felix Seyfarth kann diese Sichtweise nur unterstützen: «Zunächst ist das Internet



Das Fernsehen der Zukunft zeichnet sich durch mehr Interaktion der Zuschauer aus.



Felix Seyfarth und Dr. Ursula Ganz-Blättler wissen um die Zukunft des Fernsehens.

nur ein Verbreitungskanal, nichts weiter, auch wenn technische Veränderung stets auch inhaltliche Möglichkeiten mit sich bringen, die dann auf das Medium zurückwirken.» Könnten hier durch Anpassung an die neuen Marktstrukturen die Geschäftsmodelle für das Fernsehen der Zukunft entstehen? Durchaus, meinen Medienexperten und verweisen darauf, dass zwangsläufig nach neuen Lösungen gesucht werden müsse. «Das Konzept des linearen Programms mit festen Sendezeiten wird zunehmend hinterfragt. Das Fernsehen bekommt den Charakter einer Bibliothek», unterstreicht Seyfarth. Ursula Ganz-Blättler nutzt «ihr» Fernsehen bereits in dieser Art: «Filmschnipsel und Sendungsausschnitte sind online immer wieder abrufbar, warum sollte ich da noch regelmässig fernsehen? Wenn ich über eines der Foren, in denen ich aktiv bin, mitbekomme, dass etwas Interessantes gelaufen ist, gehe ich auf YouTube und schaue mir den Ausschnitt dort an. Und zwar genau dann, wenn ich Zeit und Lust habe.»

Interaktion versus Passivität

Nachdem das Internet und seine Möglichkeiten zunehmend die Bedürfnisse des Fernsehpublikums zu beeinflussen scheinen, könnte es für die Sender auch ein Weg sein, die Zuschauer zu Mitproduzenten zu machen. Felix Seyfarth jedenfalls kann sich durchaus vorstellen, dass sich mit dem Web 2.0 der benutzerproduzierten Inhalte als Vorbild in Zukunft eine Art interaktives

Eventfernsehen etablieren lässt: «Man wird versuchen, die Zuschauer durch interaktives Anrufen, Abstimmen und durch das Einsenden von Videos stärker in das Programm einzubinden. Zumal die technischen Elemente von Fernsehen, Internet und Telefon immer stärker miteinander verschmelzen.» Dabei ist diese Strategie gar nicht so neuartig: Ursula Ganz-Blättler kann sich noch gut erinnern, wie man in den 70er-Jahren im Rahmen der Spielshow «Wünsch Dir Was» bereits mit Interaktivität im Fernsehen experimentierte. «Damals war es noch völlig neu, als man die Zuschauer aufforderte, zum Beispiel per Aufdrehen des Wasserhahns oder Einschalten des Lichts zuhause über einen Programminhalt abzustimmen.»

Allerdings ist die Interaktion nach Ansicht von Ganz-Blättler nicht zwangsweise der richtige Weg in die Fernseh-Zukunft. Gerade im Zusammenspiel mit dem Fernsehen sei es sehr schwierig, abzuschätzen, wie viel Interaktion einerseits nötig und andererseits erwünscht sei: «Ohne Zweifel ist Interaktion ein Mittel der Publikumsbindung. Man erzeugt künstliche Spannung, denn am Ende möchte der Zuschauer immer wissen, was dabei herauskommt, wenn er per Abstimmung oder über andere Interaktionsformen ins Fernsehgeschehen eingebunden wird. Es ist aber immer auch die Frage, inwieweit das Publikum in eine Fiktion, wie sie das Fernsehen ja letztlich bietet, überhaupt eingreifen will. Die einen wollen ihr Programm

Zu den Personen

Dr. Ursula Ganz-Blättler

Dr. habil. Ursula Ganz-Blättler promovierte in Allgemeiner Geschichte an der Universität Zürich und ist als Dozentin in St. Gallen, Lugano und Fribourg tätig. An den Universitäten Lugano und Hildesheim unterrichtete sie als Assistenzprofessorin Fernsehwissenschaften und populäre Unterhaltungskultur. Ihre Interessensgebiete kreisen um die Erzählstrategien zeitgenössischer Fernsehserien und die neuen Medien, speziell Online-Communities.

Felix Seyfarth

Felix Seyfarth studierte Philosophie und Geschichte in Berlin und New York und erwarb im Jahr 2005 das Diplom der Politikwissenschaften an der Freien Universität Berlin. Derzeit promoviert er an der HSG zum Thema «Organisationsformen und Geschäftsmodelle im Fernsehen 2.0» und unterrichtet als Lehrbeauftragter im Bereich Handlungskompetenz.

mitbestimmen, die anderen das Programm passiv vom Sofa aus konsumieren. Schliesslich liegt gerade auch in der mit dem Fernsehen verbundenen Passivität ein gewisser Reiz.»

Was bleibt dem Fernsehen neben benutzerproduzierten Elementen und der Interaktion inhaltlich, um sein Publikum an den Bildschirmen zu halten? «Das ist schwer zu sagen. Vielleicht grosse Eventformate, mit hoher Produktionsqualität und einer herausragenden Dramaturgie», meint Felix Seyfarth. «Die Sender dürfen keinen breiten Bauchladen vor sich hertragen. Sie sollten etwas Spezielles bieten, Mut zur Nische haben und auf keinen Fall zu bunt sein.» Ursula Ganz-Blättler stimmt zu und ergänzt: «Auch die Produzenten wissen, dass sie anspruchsvolle Zuschauer mit realitätsnahen und daher relevanten Inhalten und vielfältig-komplexen Erzählstrukturen halten können. Auf diese Weise kann gutes Fernsehen auch in Zukunft sein Publikum erreichen.»

Maximilian Schaal



3 60°

- 42 prisma empfiehlt
- 44 S. Amini über seine Rolle in «Stationspiraten»
- 45 Nirgendwo in Mexiko
- 46 Bombenstimmung in Bethlehem
- 48 Brutkasten der guten Ideen
- 49 Fernes Fernsehen – TV in anderen Ländern

prisma empfiehlt

Die Quote lügt nicht

«Free Rainer» ist ein schlechter Film. Den man gesehen haben sollte.



Fabian.Fechner@student.unisg.ch
Redaktor

Der Film «Free Rainer – Dein Fernseher lügt» zeigt die TV-Welt in all ihrer brutalen Härte. Eine Welt, in welcher die Zuschauer nur als «opportunistisches Pack», als minderbemitteltes Empfangsmedium verstanden werden, die – den Bürger in der Linken und die Fernbedienung in der Rechten – schon lange nicht mehr vom Sofa hochkommen. Moritz Bleibtreu gibt in diesem sich selbst inszenierenden Paralleluniversum den skrupellosen TV-Produzenten, der von seinem Job so zerstört ist, dass er erst am Steuer seines Maseratis die Wodkaflasche ansetzt, bevor er das Fahrzeug im Suff eigenhändig mit dem Baseballschläger zerlegt. Trotz einer schönen Frau, einer Bilderbuch-Karriere und einem Arsch voll Geld kann er sein Leben nur mit jeder Menge Koks ertragen.

«Die Leuten wollen Titten sehen und Steuern sparen»

Dieses zieht er sich mit dem Regisseur seiner neuen Sendung «Hol dir das Superbaby» sogar noch direkt vom Mischpult rein, bis das Blut aus der Nase läuft. Anders wäre die Castingshow für Spermien wahrscheinlich auch nicht zu ertragen. Natürlich mag diese Darstellung der Fernsehwelt überzogen sein, aber dass beim Fernsehen alle friedlich im Kreis sitzen, sich die Hände geben und «Kumbaya» singen, glaubt ja nun wirklich keiner, der aus dem Sandmännchen-Alter raus ist.

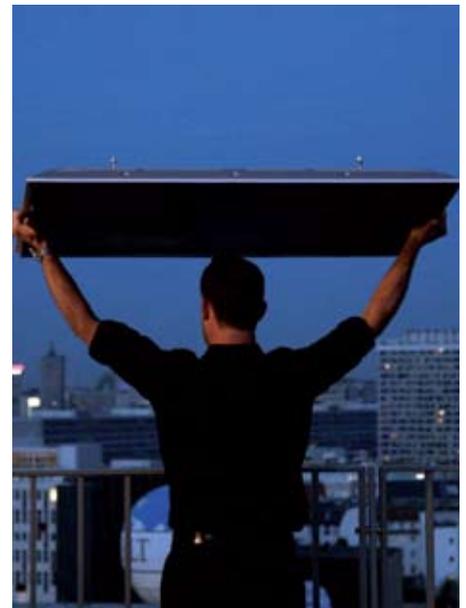
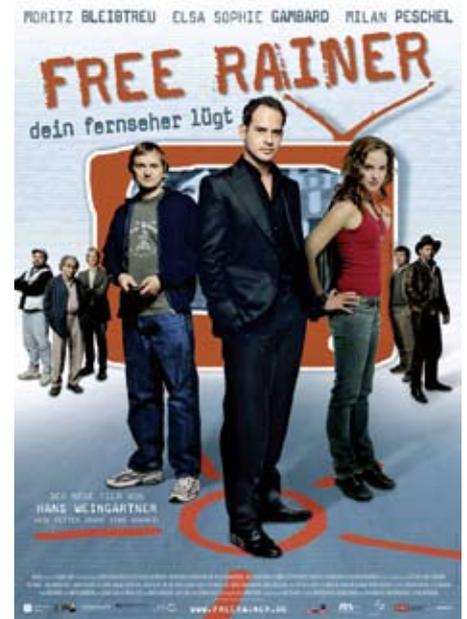
Auf dem Höhepunkt der Satire nimmt der Film schliesslich eine vorhersehbare Wendung. Rainers Leben wird durch einen Autounfall über den Haufen geworfen, in dessen Folge der Produzent seine persönliche Erleuchtung findet. Als nach seiner Bekehrung der erste Versuch einer seriösen Sendung an miesen Quoten scheitert, macht sich Rainer daran herauszufinden, wie diese überhaupt zustande kommen.

Nach Aussagen des Regisseurs Hans Weingartner beruhen die hier dargestellten Umstände auf Tatsachen: So werden die Fernsehquoten in Deutschland von gerade einmal 5000 «repräsentativen» Haushalten bestimmt, was bedeutet, dass rund 13000 Personen für das Programm von 80 Millionen Zuschauern verantwortlich sind. Dabei werden die Boxen zur Quotenmessung weder bei Ausländern noch bei Gebührenprellern aufgestellt, wobei letztere um die 20 % der Gesamtbevölkerung ausmachen.

«Man zeigt den Leuten einfach so lange Dreck, bis sie nur noch Dreck sehen wollen.»

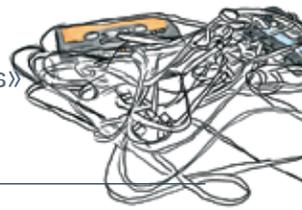
Von da an beginnt Rainers Kampf gegen die Quote. Er beginnt, mit einer Gruppe von Arbeitslosen die Quotenmessung so zu manipulieren, dass es den Anschein hat, als würde die Mehrzahl der Zuschauer nur noch bei kulturell hochwertigen Sendungen einschalten. Obwohl ein bisschen Revolution in der Luft liegt und viele der Einstellungen im Film an die 68er erinnern, kommt nie so wirklich Hochstimmung auf. Auch nicht, als durch Rainers Aktion ein intellektueller Frühling im Land ausbricht und die Leute plötzlich nur noch Fassbinder schauen und Fontane lesen. All das wirkt zu einfach, zu schnörkellos, und die Grenzen zwischen ernst gemeintem Message-Film und Mediensatire verschwimmen zunehmend.

Ob die kleine Gruppe von Revolutionären nur eine kurzfristige Mode geschaffen hat oder ob der Trend anhält, bleibt am Ende offen. Was für den Zuschauer bleibt, ist die äusserst schwache Inszenierung einer wirklich guten Idee, die es verdient hatte, etwas eingehender beleuchtet zu werden.



Anspieltipps – Der Soundtrack für diesen Winter

Weihnachten ist grandios, aber die alljährliche Lärmbelastung mit «Last Christmas» und Co. wird früher oder später jedem zu viel. Wir schaffen Abhilfe.



JAMIROQUAI
Rock Dust
Light Star

Jay Kay und seine Band sind gelandet. Nach zwei ausserirdischen Alben wollte die britische Gruppe nach eigener Aussage wieder etwas erdiger werden. Davon zeugt, dass das neue Album wieder instrumentaler und authentischer klingt. Was aber nicht heissen soll, dass Jamiroquai weniger funky oder tanzbar ist als zuvor. Rock Dust Light Star ist pure Gute-Laune-Musik. Jam on!

Anspieltipps:

White Knuckle Ride, Smoke and Mirrors



SIMIAN MOBILE DISCO
Delicacies

Wer von den Briten Elektro-Pop à la «Love» vom Vorgängeralbum erwartet, wird diesmal überrascht: Jeder Track auf Delicacies ist eine Technohymne an eine bizarr-exotische Spezialität, wobei diesmal auf jeglichen Gesang verzichtet wird. Das Duo bewegt sich ohne Retro-Attitüde und mit gewohnter Leichtigkeit durch strenge Rhythmen, die schnell die Erinnerungen an Open-Air-Raves zurückholen.

Anspieltipps:

Sweetbread, Hákarl



GET WELL SOON
Live at the
Konzerthaus
Dortmund

Vor zwei Wochen zu Gast in der Grabenhalle, verschenkt die Gruppe auf ihrer Tour nicht nur 3D-Brillen, sondern auf der Band-Website eine Live-EP mit sechs Stücken in grosser Besetzung: Konstantin Groppers dramatische Stimme, lyrische Texte und eine Xylophon-Gitarren-Kombi – klingt wie ein schöner Indie-Adventsabend.

Anspieltipps:

Werner Herzog gets shot, We are the Roman Empire

Annegret Funke & Raphael Güller

Mehr Meer von Ilma Rakusa

Wer bin ich und wo gehöre ich hin? Diese Frage stellen sich viele Menschen, aber keiner hat sie wohl auf so gekonnte Art und Weise in einem autobiografischen Roman verarbeitet wie Ilma Rakusa.



Geboren ist Rakusa in der Slowakei, als Tochter einer Ungarin und eines Slowenen. Die Kindheit hat sie in Budapest, Ljubljana und Triest verbracht, bis sie im Gymnasium in Zürich landete. Woher soll man bei einem solchen Lebensweg wissen, wohin man gehört? Dieser Frage geht Rakusa in ihrem autobiografischen Meisterwerk über die Suche nach der eigenen Heimat nach. Das 352-seitige Buch erzählt in einer singenden Sprache die Suche einer erwachsenen Frau nach ihren Wurzeln. Es sind Erinnerungspassagen, Ausschnitte, deren Zusammenhang längst in Vergessenheit geraten ist. Wohl deswegen finden sich im Roman zahlreiche Aufzählungen, als wollte Rakusa, wenn sie einen Ort auf der Reise zu ihren Wurzeln besuchte, Erinnerungszusammenhänge schaffen. Frei nach dem Motto: Je mehr ich weiss, desto genauer werden meine Erinnerungen.

Die Reise, welche von Land zu Land führt, veranlasst die Autorin auch zu einer Vermischung der Sprachen. Im Text

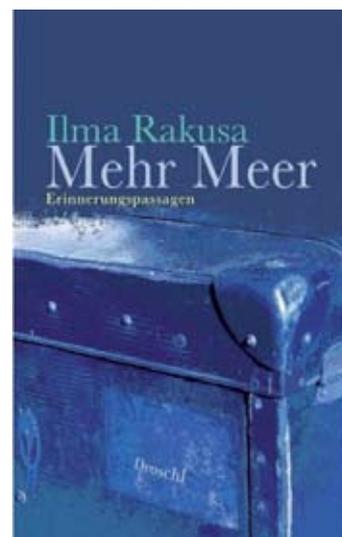
erscheinen plötzlich englische Ausdrücke, die sich nicht – wie man erwarten könnte – als störend und unpassend erweisen, sondern sich ganz unauffällig in die Aufzählungen einreihen oder einen Satz auf den Punkt bringen.

Es ist ein Roman für all diejenigen, die nie recht wussten, wohin sie gehören. Einwandererkinder, die zweite Generation, die dritte Generation oder einfach Menschen, die schon immer eine Regung für einen anderen, ihnen fremden Ort verspürten.

Es ist nicht nur ein Roman für Heimatlose, sondern auch für Menschen, die einen experimentellen Stil in der Literatur schätzen.

Ganz egal zu welcher Gruppe man gehören mag – es ist ein Buch, welches einem tiefgreifende Erfahrungen im Leben eines interessanten Menschen zu vermitteln vermag.

Alev Kurucay



Mehr Meer – Erinnerungspassagen

Autor: Ilma Rakusa
352 Seiten
erschienen bei: Literaturverlag Droschl,
Graz-Wien 2009
Mehr Infos unter www.ilmarakusa.info

Scherwin Amini über seine Rolle in «Stationspiraten»

In einem Schweizer Spital kreuzen sich die Lebenswege von fünf krebserkrankten Teenagern. Die Chancen auf Heilung sind klein. Bald merken sie, wie wichtig es ist, sich gegenseitig zu unterstützen. prisma sprach mit Hauptdarsteller Scherwin Amini.

Was ist dein Lieblingsfilm?

Ehrlich oder nicht ehrlich?

Ehrlich.

Gladiator.

Und nicht ehrlich?

Nein, das ist eigentlich auch ehrlich: Amélie, Chocolat ... eher herzige Filme. Aber mein Lieblingsfilm ist definitiv Gladiator.

Du hast mit Peter Girsberger 2009 den Kurzfilm «Reinfall» realisiert. Wo gefällt es dir besser – vor oder hinter der Kamera?

Ich glaube, hinter der Kamera ist die Organisation einfach schwieriger. Man muss an so viele Dinge gleichzeitig denken und trägt sehr viel Verantwortung. Natürlich trägt man auch Verantwortung als Schauspieler, aber trotzdem bin ich lieber vor der Kamera.

Wie bist du zur Rolle des Kevin in «Stationspiraten» gekommen?

Ich habe im Stadttheater in «Frühlingserwachen» mitgespielt. Da war das Casting ausgehängt und ich dachte erst, dass ich keine Chancen hätte. Mein Umfeld motivierte mich aber, mich zu bewerben. Dann ging es von einer Castingrunde in die nächste und ich habe die Rolle des Kevin bekommen.

Wie hast du dich auf die Rolle vorbereitet?

Wir hatten ein einwöchiges Probelaager im Dynamo in Horw. Da hatten wir einen super Schauspielcoach: Lena Lesing. Wir haben auch ehemalige Krebskranke getroffen. Ich habe zudem versucht, eigene traurige Gefühle in diese Rolle hineinzubringen.



Scherwin Amini beim Gespräch in Luzern.

Wie hat dich diese Rolle privat verändert?

Ich rege mich nicht mehr wegen Kleinigkeiten auf. Wenn ich den Schnupfen habe, dann weiss ich, dass ich bald wieder gesund bin, während andere täglich darum kämpfen, den nächsten Tag zu erleben.

Würdest du ähnlich reagieren wie deine Filmfigur, wenn du mit der Diagnose Krebs konfrontiert wärst?

Ich denke, dass ich mit dieser Situation nicht klarkommen würde. Obwohl ich eine Kämpfernote bin, weiss ich nicht, ob ich in dieser Situation so ausdauernd gekämpft hätte wie Kevin. Vielleicht hätte ich früher aufgegeben.

Obwohl der Film sehr traurig ist, gibt es

auch Momente zum Schmunzeln. Habt ihr dabei improvisiert oder war jeder Dialog vorgegeben?

Alle Szenen waren nach Drehbuch, ausser die Szene, wo die Jungs die Perücken anziehen. Sie hat nicht ganz funktioniert. Es ist einfacher, sich an traurige Momente im Leben zu erinnern und sie nachzuspielen, als an die vielen lustigen Momente. Die erlebt man praktisch jeden Tag, und diese nachzuempfinden, ist nicht so einfach. Deshalb mussten wir für die Szene mit den Perücken ein bisschen improvisieren.

Wenn du dir den Film selber anschaust, was empfindest du dann?

Ich habe ihn mir schon acht Mal an-



Die Stationspiraten

geschaut und jedes Mal nehme ich ihn wieder anders wahr. Beim ersten Mal war ich extrem froh, dass ich das Endresultat sehen konnte. Bei den weiteren Malen nahm es mich emotional mit. Aber dann gibt es immer wieder Momente, wo ich an das Set zurückdenken muss, und wie wir hinter der Kamera so herumalbert hatten. Wir hatten eine tolle Zeit. Natürlich

schaue ich mich auch kritisch an, wenn ich mich auf der Leinwand sehe. Mir fallen all die Kleinigkeiten auf, die ich hätte besser machen können. Ich muss es mir schwer überlegen, ob ich den Film noch ein neuntes Mal anschau. (Schmunzelt.) Aber das ist normal, Johnny Depp kann sich auch nicht auf der Leinwand sehen.

Welche Szene war für dich am schwierigsten zu drehen?

Die Szene auf dem Dach: Ich musste weinen und mir aufs Bein schlagen. Die Zusammenarbeit mit dem Regisseur Mike Schaerer an diesem Tag war einfach genial. Er konnte meine ganzen Emotionen aus mir herauslocken. Er musste tief in meiner Vergangenheit graben; nur so konnten wir die Szene so glaubwürdig rüberbringen. Als die Szene fertig war, kam der Regisseur und hat mich in den Arm genommen. Da habe ich erst gemerkt, wie tief ich abgetaucht bin. Für die Tränen haben sie mir Menthol vor die Augen gehalten. Damit ging es mir noch schlechter und alle Dämme konnten brechen.

Bist du motiviert, einen weiteren Film zu machen?

Natürlich!

Was für einen Film?

Einen Schlachtfilm. Ich würde gerne einmal Stunts machen oder in einer Schlachtszene mitmachen. Das übt auf mich schon einen grossen Reiz aus. Ich wäre auch gerne einmal ein Bösewicht, aber dafür habe ich wahrscheinlich ein zu liebes Gesicht. Und meine Traumrolle wäre natürlich der Gladiator. Aber es gibt nur einen, der diese Rolle so gut spielen kann: Russell Crowe!

Lisa Jaeggli

Zur Person:

Scherwin Amini wurde 1992 geboren und lebt in Luzern. 2009 produzierte er zusammen mit Peter Girsberger den Kurzfilm «Reinfall», der an den Schweizer Jugendfilmtagen gezeigt und mit dem Luzerner Nachwuchsfilmpreis ausgezeichnet wurde. Direkt nach der Sekundarschule bekam er die Rolle des krebserkrankten Kevin im neuen Schweizer Film «Stationspiraten». Jetzt studiert er an der Zürcher Hochschule der Künste Schauspielerei.

Nirgendwo in Mexiko

Das lateinamerikanische Filmfestival «Pantalla Latina» vom 18. bis 21. November regte zum Perspektivenwechsel an.



Dies unter anderem mit «Los Herederos» (Die Erben), einem unkommentierten Dokumentarfilm über den Alltag von Kindern im ländlichen Mexiko. Die Bilder: nüchtern, ungekünstelt und deswegen stark.

Ein Mädchen steht auf einem Pflug. Ein Junge erntet von früh bis spät Gurken, stets in grosser Eile, da die Bezahlung nach Ernteumfang erfolgt. Ein anderer Junge mischt mit seinen Beinen flüssiges Zement für eine Strasse.

Mit einer Handkamera dokumentiert Filmemacher Eugenio Polgovsky aus nächster Nähe, wie Kinder früh in einen harten Arbeitsalltag eingebunden werden.

Es wird eine klare Grenze zur Erwachsenenwelt gezogen. Auch die «Wertschöpfungskette» wird nach ge-

taner Arbeit durch die Kinder nicht weiterverfolgt: ein scheinbar in sich geschlossener Mikrokosmos. Dennoch können die von Polgovsky dargestellten Bilder als stellvertretend betrachtet werden für irgendwelche Kinder, irgendwo auf dem Globus.

Ohne Ablenkung durch eine Kommentatorenstimme ist die Arbeit dieser Kinder, was sie ist: eintönig und langweilig. Ein Erbe, welches die Protagonisten vermutlich eines Tages an ihre Nachkommen weitergeben werden.

Absolute Not findet im Film keinen Platz. Vielmehr sieht man Kinder, die abends erschöpft und dennoch scheinbar zufrieden nach Hause gehen. Fehlt noch der Kommentar «arm, aber glücklich».

Usha Trepp



Die Grenze aus Beton zwischen Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten

Bombenstimmung in Bethlehem

In der letzten prisma berichtete ein israelischer Student von seinem Alltag in Israel. Diesmal beschreibt die HSG-Studentin Susanne Wechsler ihren Alltag als Praktikantin auf der anderen Seite der Mauer, in den palästinensischen Autonomiegebieten.

Als ich in einem Telefonat zur Vorbereitung meines Praktikums Israel und Palästina verwechselte, wies mich Schwester Erika vom Schweizer Caritas Baby Hospital (CBH) mit ernster Stimme auf den entscheidenden Unterschied hin. Vor Ort, in Bethlehem war dieser nicht zu übersehen, denn die beiden Länder trennt eine drei bis acht Meter hohe Mauer. Das CBH befindet sich auf der besetzten Seite. In der Westbank sieht man überall israelische Soldaten und wird innerhalb des Landes oft kontrolliert. Schnell erkannte ich, dass für mich neben dem Krankenhausmanagement die politische und kulturelle Geschichte eine immense Lernerfahrung bieten würde.

Probleme im Krankenhausmanagement

Meine Aufgabe im Spital war es, bestimmte Abläufe im Housekeeping zu analysieren und zu verbessern. Dazu

arbeitete ich mit den Mitarbeiterinnen in der Wäscheabteilung und der Küche zusammen und erfuhr bei arabischem Kaffee interessante Details zum lokalen Familienleben. Wenn ich aber fachlich naheliegende Vorschläge aus meinem BWL-Studium machte, beispielsweise reduzierte Lagerhaltung, dann wurde ich meist mit Gegenargumenten konfrontiert. In diesem Fall hiess es, westliche Lagerhaltungstheorien seien nicht anwendbar, weil man nie wisse, wann die Grenzen offen seien und man für den Notfall, beispielsweise eine weitere Intifada, Proviant brauche. Auch andere Probleme sind durch die politische Situation bedingt. Beispielsweise werden medizinische Hilfsgüter nicht oder nur mit Verzögerung ins Land gelassen, und Kinder können für Operationen nicht in andere Krankenhäuser verlegt werden, weil Genehmigungen fehlen.

Wirtschaftsrückgang um 40 Prozent

In den palästinensischen Gebieten gibt es kaum lokale Produkte und die Wirtschaft des Landes ist zwischen 2000 und 2008 um 40 % geschrumpft. Man unterstützt durch den täglichen Konsum immer implizit die Wirtschaft des Besatzers. Meine Mitbewohnerin war wegen der israelischen Besatzungspolitik so frustriert, dass sie sich mit den Palästinensern solidarisiert hat und in ihrer Freizeit bald nicht mehr nach Israel gefahren ist. Für mich war es ein Abwägen: Ich sah in meinem direkten Umfeld den Zustand eines Entwicklungslandes und viel Trostlosigkeit. Wenige Kilometer weiter, wenn ich mich durch Absperungen, kritische Blicke am Checkpoint und Körperkontrollen geschlagen hatte, befand ich mich in einem hochentwickelten Land. Ich brauchte diese Ausflüge zum Aufatmen und ich wusste ja auch, dass nicht alle Menschen diese Besatzung unterstützen. Es ist eine ganz andere Welt in Israel, modern und gemächlich, schick und historisch.

Ein Flirt am Checkpoint

Nach einem meiner Ausflüge nach Israel kam ich erst um Mitternacht zurück und das riesige eiserne Tor nach Palästina war schon verschlossen. Ich fuhr im Auto meines Chefs und musste dem misstrauischen Soldaten erklären, was ich um diese Zeit noch in der West-

bank zu tun hatte. Irgendwie habe ich es geschafft, den Gleichaltrigen in ein persönliches Gespräch über Clubs in Tel Aviv, die Armee und seine Kriegsverwundungen zu verwickeln, so dass er von seiner ursprünglichen Frage abgelenkt war. Ich erfuhr, dass Männer in Israel drei Jahre zur Armee müssen, Frauen zwei. Es gehen fast alle zur Armee, denn Verweigerer müssen ins Gefängnis. Das Gespräch nahm eine ganz unerwartete Wendung, als mein Auto, dessen Lichter ich während des 20 minütigen Gesprächs angelassen hatte, nicht mehr ansprang. Die Soldaten im Checkpoint schubsten mich die abschüssige Strasse nach Bethlehem hinunter, mit dem nett gemeinten Hinweis, dass ich gut auf mich aufpassen solle, das Land sei sehr gefährlich.

Bombenregen

Im Gegensatz zur gängigen Meinung im Westen war es für mich nicht gefähr-

lich in der Westbank. Gefährlich sind die extremen Palästinenser, die während der beiden Intifadas in Israel Anschläge verübt haben, und die Hamas, die vom Gazastreifen aus Raketen auf Israel abfeuert. Ausserdem ist es riskant, in der Nähe der extremen, meist bewaffneten israelischen Siedler in der Westbank zu sein. Die meiste Gewalt ging von der israelischen Armee aus, die innerhalb von drei Wochen 1400 Menschen, die in Gaza durch die Mauer eingesperrt waren, tötete. Ich selbst habe von diesem Krieg aus der Ferne nur die Detonationen gesehen und gehört, aber im Krankenhaus mit den Angehörigen von Betroffenen zusammengearbeitet. Seit diesen Erfahrungen kommt es mir nicht mehr in den Sinn die beiden Länder zu verwechseln.

Susanne Wechsler



Israelischer Soldat und Susanne

Susanne Wechsler

Brutkasten der guten Ideen

Der HSG Business Incubator bietet allen HSG-Angehörigen, die ihre Geschäftsidee in die Tat umsetzen wollen, Rat und Unterstützung.



Gabriel.Schmid@student.unisg.ch
Ressortleiter 360°

Wie kann ich mein Produkt vermarkten? Woher bekomme ich das nötige Venture Capital? Wie kann ich meine Idee in Umsatz umwandeln? Diese und ähnliche Fragen von Start-up-Gründern beantworten Florian Forster und das Team des HSG Business Incubators. Ziel ist es, Rahmenbedingungen zu schaffen, in welchem Unternehmensgründungen optimal gedeihen. Daher bietet der Business Incubator (auf Deutsch passenderweise «Geschäftsbrutkasten») jedem Gründer, der während der Gründung an einer bestimmten Stelle ansteht, individuelle Hilfe. Es müssen keine fixen Programme absolviert und keine Meilensteine erreicht werden. Auch gibt es keine Vorgaben an die Gründer, wie weit ihr Projekt schon gediehen sein muss. Der Business Incubator legt zwar einen besonderen Fokus auf wissensintensive und technologiebasierte Gründungen, es können jedoch auch andere Gründer die gebotenen Beratungen nutzen.

Die Beratungen richten sich an alle Angehörigen der HSG und sind kostenlos. Sie reichen von der Entwicklung eines Geschäftsmodells über das Erarbeiten eines Businessplanes bis hin zu rechtlichen Fragen. Ein besonderes Angebot ist die interdisziplinäre Teambildung, welche einen Gründer dabei unterstützt, Mitgründer mit komplementärem Wissen zu finden. Auch der Kontakt zu Förderprogrammen und passenden Investoren wird hergestellt.



Die Vertrauensfrage

Bei vielen Unternehmensgründungen fragt sich der Gründer, ob und wem er seine Idee anvertrauen soll. Dieser Problematik ist man sich beim Business Incubator bewusst. Daher wird grosser Wert darauf gelegt, dass der Business Incubator unabhängig ist, weil ausschliesslich durch die HSG finanziert wird. So wird konsequent und ohne Hintergedanken das Wohl der Gründer und ihrer Vorhaben verfolgt. Zudem bringen die Mitarbeiter des Business Incubators vielfältige Gründungserfahrungen mit und behandeln die vorgebrachten Ideen vertraulich. Sie ermutigen Start-up-Gründer, ihre Ideen mit vertrauenswürdigen Personen zu besprechen, um Rückmeldungen zu erhalten. Ohne diese ist es schwierig, eine Geschäftsidee erfolgreich in die Tat umzusetzen, denn Aussenstehende machen auf Schwächen aufmerksam und ermöglichen die Weiterentwicklung der eigenen Idee. Zudem ist ein Gründer zumindest teilweise vor Nachahmern geschützt, wenn er sich viel stärker mit seiner Geschäftsidee auseinandergesetzt hat als ein allfälliger Imitator. Das so erworbene Wissen hat er allen anderen voraus und behält es auch bei einem Gespräch über die grundsätzliche Geschäftsidee für sich.

Generation Gründung

Firmengründer sind oft jung oder dann in einem reiferen Alter. In jüngeren Jahren ist man flexibel und pflegt einen eher bescheidenen Lebensstil, den man auch aufrechterhalten kann, wenn man mit seinem Start-up zunächst viel Arbeit für wenig Geld leistet. Durchläuft man hingegen eine konventionelle Karriere, dann hat man bald nach

dem Studium ein Haus, ein Auto und eine Familie, vielleicht auch einen Hund und, wenn es hoch kommt, eine Yacht. Das bringt Verpflichtungen mit sich und schränkt die Flexibilität ein. Erst in einem reiferen Alter wird man sich (wieder) einer Gründung zuwenden können. Die Kinder sind flügge geworden, man hat ein gewisses finanzielles Polster und verfügt über viel Erfahrung und ein gutes Netzwerk.

Das verdienstvolle Ziel des Business Incubators ist es daher, mehr HSG-Studenten zu motivieren, ihre Geschäftsidee heute umzusetzen. Der Zeitpunkt und das Umfeld sind optimal. Bald wird die Option einer Unternehmensgründung in den Köpfchen am Rosenberg genauso präsent sein wie die Bankingkarriere.



Gut zu wissen

Der Business Incubator wurde im August 2010 durch Prof. Dr. Dietmar Grichnik vom Lehrstuhl für Entrepreneurship des Instituts für Technologiemanagement (ITEM) gegründet. Die Vorlaufzeit ist in Kürze abgeschlossen, ab dem Frühjahrsemester werden erste Kurse angeboten. Neben dem Business Incubator gibt es weitere Start-up-Plattformen mit anderem Fokus, beispielsweise das «Startfeld» mit einer breiteren Thematik und eher regionalen Ausrichtung. Kontakt zum Business Incubator unter startup@unisg.ch oder direkt im Zentralen Institutsgebäude, Raum B2-218.

Fernes Fernsehen – TV in anderen Ländern

Andere Länder, andere Sitten: Das Fernsehen ist der Spiegel einer Gesellschaft. Daher sind je nach Land und Kultur auch unterschiedliche Formate beliebt. Dass die Japaner auf Kurioses abfahren, ist bekannt. Doch wie sieht es in anderen Ländern und Regionen aus?



Gabriel.Schmid@student.unisg.ch
Ressortleiter 360°

Die Japaner lieben ihre Variety Shows. In diesen geht es darum, dass sich Kandidaten auf irgendeine Weise so lächerlich machen wie nur möglich. Zu den auch in Europa bekannten Formaten zählt Takeshi's Castle. In dieser Show müssen Freiwillige allerlei absurde Hindernisse überwinden und Gegner besiegen. Es gilt, wackelige Hängebrücken zu überwinden, ohne in den sumpfigen See darunter zu fallen, als menschliche Bowlingfigur nicht von einer ebenfalls menschlichen Kugel umgeworfen zu werden oder über rutschige Inselchen zu springen, wiederum ohne im bräunlichen Drecksee baden zu gehen. Das Ziel der Sendung ist nicht, möglichst unbesiegt auszusehen – sondern möglichst komisch.

Andere, in Europa weniger bekannte Formate, sind eher auf Konversation ausgelegt. Das Ziel dieser Sendungen ist jedoch genau das gleiche: Wieder geht

es um die Blossstellung von Kandidaten und das genüssliche Ausschlachten von Peinlichkeiten. Ein Beispiel für eine solche Sendung ist die Parodie der auch in Japan beliebten Quizsendung «Wer wird Millionär». Hier müssen Prominente peinliche Fragen nach Details aus ihrem Privatleben beantworten. Unter dem Gejohle des Publikums sitzen die Kandidaten mit hochroten Köpfen auf dem heißen Stuhl und versuchen, die unangenehmen Antworten so leise und undeutlich wie möglich auszusprechen. Dies führt dann zwangsläufig zur Aufforderung des Moderators, die Antwort samt vorgängiger Frage noch einmal laut und deutlich zu wiederholen.

Den Grund für die Beliebtheit dieser Variety Shows in der Bevölkerung sehen viele Beobachter in den zahlreichen Tabus des japanischen Alltags. Diese zu brechen birgt einen Reiz, der hohe Quo-

ten garantiert. Auch wird argumentiert, dass in solchen Sendungen auf eine humoristische Weise Missstände angesprochen und diskutiert werden, welche in der oft harmoniesüchtigen und diskussionsscheuen japanischen Gesellschaft ansonsten kaum thematisiert werden.

Südamerika: Telenovelas

Was die Popularität in der Bevölkerung anbelangt, so stehen die in vielen Ländern Südamerikas ausgestrahlten Telenovelas den japanischen Variety Shows in nichts nach. Einzelne Formate erzielen Einschaltquoten von 66 Prozent, und es wird berichtet, dass in Brasilien für manche Folgen einer Telenovela sogar schon Karneval-Paraden verschoben wurden. Die Soaps oder Seifenopern genannten Sendungen sind auch Exportschlager. Sie werden mittlerweile rund um den Globus ausgestrahlt oder mit gewissen Anpassungen kopiert.



Japan: Skurriles bringt Quote



Herzschmerz im südamerikanischen Fernsehen

Die Telenovelas handeln vom Alltagsleben ihrer Protagonisten, wobei den Kern dieser Sendungen alle Emotionen bilden, zu welchen der Mensch fähig ist. Zu den wichtigsten zählen Glück, Trauer, Eifersucht, Liebe und Hass. Auch eine Prise Spannung und Melodramatik dürfen nicht fehlen.

Die Telenovelas weisen ein stets wiederkehrendes, für den Zuschauer leicht zu durchschauendes Muster auf. Trotzdem kamen Soziologen zu überraschenden Schlüssen, als sie die Folgen des verbreiteten Telenovela-Konsums in verschiedenen südamerikanischen Ländern untersuchten. So wurden in verschiedenen Serien Tabuthemen und heikle, kontroverse Inhalte thematisiert, beispielsweise Verhütung, Gleichberechtigung, Scheidung, Homosexualität und sogar Religionskritik. In der Folge konnte in Brasilien ein starker Geburtenrückgang beobachtet werden, und nach der Ausstrahlung der beiden Telenovelas «Locos de familia» und «De Cuerdo y alma» wurde in verschiedenen Ländern Lateinamerikas ein starker Anstieg an Blut-, Knochenmark- und Organspenden registriert. In der einen Serie war eine leukämiekranke, in der anderen eine herzkrankte junge Frau die Protagonistin.

Arabische Halbinsel: Al Jazeera

Europäer kennen den arabischen Nachrichtensender Al Jazeera vor allem im Zusammenhang mit der Bekanntmachung von Terrordrohungen der Al Qaida. Das Terrornetzwerk nutzt Al Jazeera tatsächlich als ihr Sprachrohr. Der Sender mit dem deutschen Namen «Insel» (als Anspielung auf die arabische Halbinsel) ist jedoch weit mehr als ein willenloses Werkzeug Bin Ladens.

Gegründet wurde Al Jazeera Ende 1996 durch den Emir von Katar, Scheich Hamad bin Chalifa Al Thani. Seither finanziert die Herrscherfamilie Katars den Sender jährlich mit rund 100 Millionen Dollar. Trotz dieser finanziellen Verhältnisse werden viele kritische und kontroverse Themen aufgegriffen, teilweise betreffen sie auch Katar selber. Seit Ende 2006 gibt es auch einen englischsprachigen Al Jazeera-Sender.

Die Öffentlichkeit ist geteilter Meinung über die Objektivität von Al Jazeera.

Eine oft gemachte und wohl zutreffende Feststellung ist, dass Al Jazeera Nachrichten nach anderen Schwerpunkten und aus anderen Perspektiven auswählt oder aufbereitet als europäische oder amerikanische Fernsehsender. Dies ist kaum als subjektiv zu werten – schließlich gibt es absolute Objektivität nicht, und auch europäische und insbesondere amerikanische Sender (mit der oft starken Einflussnahme ihrer jeweiligen Besitzer) beurteilen Themen nach eigenen Moral- und Wertvorstellungen.

Trotzdem wurde Al Jazeera von verschiedenen Seiten als stark beeinflusst und einseitig dargestellt. Je nachdem, von welcher Seite der Vorwurf kam, wurde Al Jazeera als Medium Saddam Husseins, der Al-Qaida, des Mossad oder der CIA bezeichnet. Von der amerikanischen Regierung ist bekannt, dass sie mehrfach versuchte, die Berichterstattung von Al Jazeera zu beeinflussen. Sowohl im Irak als auch in Afghanistan wurden die Büros der Al Jazeera durch die Amerikaner bombardiert, und dies, obwohl die USA über die genaue Lage der Büros informiert gewesen waren. Dies nährte Spekulationen, die Bombardierung sei absichtlich erfolgt.

Auch arabische Länder fühlen sich durch die Berichterstattung von Al Jazeera oft vor den Kopf gestossen. Die saudische Regierung versuchte mehrmals erfolglos, die Mehrheit an dem Sender zu erwerben. Mittlerweile ist saudischen Firmen das Schalten von Werbung bei Al Jazeera verboten. Des Weiteren hat Al Jazeera seit diesem Jahr in Bahrain und Marokko ein Arbeitsverbot. In Marokko wurde sogar die Ausstrahlung unterbunden. Beiden Fällen waren kritische Berichte über Missstände vorausgegangen.

Man könnte aus diesen Vorwürfen die Schlussfolgerung ziehen, dass Al Jazeera in der Vergangenheit einigen Inter-

sengruppen auf die Füße getreten ist, gerade weil die Berichterstattung recht unbeeinflusst und wahrheitsgetreu war. Ein bekanntes arabisches Sprichwort bringt es auf den Punkt: «Wenn du kritisiert wirst, dann musst du irgendetwas richtig machen. Denn man greift nur denjenigen an, der den Ball hat.»

In letzter Zeit werden allerdings Bedenken laut, dass Al Jazeera einer zunehmenden Islamisierung unterliege. Als jüngster Hinweis wird die kollektive Kündigung von fünf Moderatorinnen angeführt, welche die permanente Beanstandung ihrer Garderobe, welche als «zu wenig konservativ genug», bezeichnet wurde, nicht mehr hinnehmen wollten. Ob diese Sorge berechtigt ist, wird sich zeigen.

Fernsehen als Spiegel der Gesellschaft

Ob in Japan, Südamerika oder auf der arabischen Halbinsel: Das Fernsehen bewegt die Menschen. Ohne ins Klischeehafte abzugleiten, kann man sagen, dass sich eine Gesellschaft in ihrem Fernsehen widerspiegelt. Japans Variety Shows schlachten die zahlreichen Tabus der japanischen Gesellschaft aus, die emotionstriefenden Telenovelas Südamerikas stehen für die hohe Bedeutung von Emotionen für viele Lateinamerikaner. Schlussendlich steht die auf Meinungsfreiheit beruhende, oft kritische Berichterstattung von Al Jazeera für die Bereitschaft bestimmter Kreise im arabischen Raum, mehr Demokratie und Meinungsfreiheit zuzulassen.



Der Newsroom von Al Jazeera



Menschen

- 52 Umfrage
- 54 «Demokratie ist das Gebot der Stunde!»
- 59 Herausgepickt: Marc Mounier
- 60 Profs privat: Scott Loren
- 64 Partypics: International Brazilian Party



Umfrage

Welche Figur aus Film und Fernsehen wärst du gern?

Wer kennt sie nicht: Basierend auf historischen Begebenheiten, ausgerichtet auf eine ganz bestimmte Zielgruppe oder ihrer Fantasie freien Lauf lassend haben die Film- und Fernsehproduzenten aller Generationen mal mehr, mal weniger erinnerungswürdige Figuren geschaffen. prisma wollte wissen, welche von ihnen es bis in das Herz der HSG-Studenten geschafft haben.



Saskia, Doktorandin

«Ich könnte mir vorstellen, Robin aus How I Met Your Mother zu sein. Sie ist einfach sympathisch und gleichzeitig sieht sie gut aus und ist sexy, mädchenhaft, aber easy going und natürlich.»



Simone, Bachelor

«Ach, ich wäre sooo gern wie Carry Bradshaw von Sex and the City, weil sie so tolle Kleider trägt und sich so viele Schuhe kaufen kann – deswegen studiere ich auch an der HSG. Sie ist unglaublich süß, mit ihr kann ich mich total identifizieren!»



Zlatil, Master

«Bud Fox aus Wall Street fand ich schon immer gut. Er hat den richtigen Riecher und ist zielstrebig, allerdings würde ich, wäre ich er, doch ein paar Sachen anders angehen. Ein paar Fehler, die er gemacht hat, würden mir nicht passieren.»



Florian Hölzl, Assessment

«Ich wäre Tyler Durden aus Fight Club, es lebt sich einfacher ohne Normen, Etikette und Zivilisation»

Die Fragen stellte Julius Linnert, Fotos von Lisa Jaeggli



Julius, Bachelor

«Weil ich mir auch gern keine Sorgen machen würde, wäre ich am liebsten Pumuckl. Er verschwendet keine Gedanken an morgen und hat ausserdem die beste Frisur.»



Alex, Doktor

«Wenn ich wählen könnte, welche Fernsehfigur ich gern wäre, würde ich mich für Papa Schlumpf entscheiden, der sich immer sehr liebevoll und fürsorglich um alle seine kleinen Schlümpfe kümmert.»



Marcel, Bachelor

«Ich schätze eine ausgewogene, gesunde Ernährung und bin ein sehr spontaner und lustiger Typ, weswegen ich mir am ehesten vorstellen könnte, der Nesquik-Hase zu sein. Er ist total braun, ohne ins Solarium zu gehen. Gern hätte ich auch so ein weiches Fell. Als Nesquik-Hase würde ich den ganzen Tag kakaotrinkend am Strand liegen.»



Mario, Bachelor

«Auch wenn ich lieber nicht öffentlich darüber sprechen möchte, werde ich wohl bald Chef eines bedeutenden Geheimdienstes sein, wie etwa M in den frühen James-Bond-Filmen. Dann habe ich die Möglichkeit, hinter den Kulissen heimlich alle Fäden in der Hand zu halten.»

«Demokratie ist das Gebot der Stunde!»

Wir verdanken unsere Freiheit den Bauern, sollten die Hochschulen privatisieren und der Demokratie auf keinen Fall Grenzen setzen. Im Gespräch mit prisma brachte Roger Köppel seine Standpunkte deutlich zum Ausdruck.



Luc-Etienne.Fauquex@student.unisg.ch
Chefredaktor

Zur Person

Roger Köppel, 45, ist Chefredaktor und Verleger des Wochenmagazins «Die Weltwoche». Er startete seine Karriere als Sport- und Kulturjournalist bei der «Neuen Zürcher Zeitung» und wurde später unter anderem Chefredaktor der deutschen Tageszeitung «Die Welt». Köppel tritt regelmässig in politischen Fernsehsendungen auf, zum Beispiel in der «Arena» des Schweizer Fernsehens oder bei «Hart aber fair» in der ARD.

Das Interview fand vor der Abstimmung zur Ausschaffungsinitiative statt.

Roger Köppel, sind Sie mit sich im Reinen?

Sicher. Wieso fragen Sie?

Sie idealisieren die ländlichen Bewohner der Urschweiz und kritisieren die elitären Intellektuellen aus den Städten. Dabei sind Sie selber Teil dieser urbanen Elite.

Das ist kein Widerspruch. Gerade wir Städter tendieren dazu, den Beitrag der Landbevölkerung zur Entwicklung der Schweizer Demokratie zu unterschätzen. Unsere freiheitliche Kultur ist ein Derivat der Berge und deren Bewohner. Die Schweiz verdankt der ländlichen Bevölkerung viel.

Sie stilisieren das hoch, als wäre...

Dieser Freiheitsgedanke ist ja die Pointe der Schweizer Geschichte! Und der kommt bei uns vor allem aus einer ländlichen Bergler-Kultur. Wer hat die Soldaten abgestellt, die gegen die fremden Armeen gekämpft haben? Wer hat die Österreicher in die Flucht geschlagen? Das waren sicher nicht ein paar Intellektuelle aus Zürich. Der Beitrag der Bauern ist enorm.

Aber Sie sind ja nicht gerade der Inbegriff eines Bauern.

Darum geht es nicht. Ich entstamme einem intellektuellen Milieu, das gerne

auf die Bauern herabschaut. Es ist kein Wunder, dass die meisten Journalisten eine geradezu pathologische Abneigung auf das haben, was auch nur im Entferntesten nach SVP riecht. Ich wehre mich gegen diese Diffamierung des Bäuerlichen. Man muss die SVP nicht sympathisch finden, aber man sollte sich die Mühe machen zu verstehen, welche Rolle das bäuerliche Element in unserer Geschichte bis heute spielt. Also ich bin hundert Prozent mit mir im Reinen.

Trotzdem hat man den Eindruck, dass Sie um jeden Preis die Kontroverse suchen. Wieso dieser unbedingte Drang?

Journalisten müssen Gegensteuer geben, kritisch bleiben. Wenn alle über Obama jubeln, dann muss doch eine Zeitung die Schwachpunkte aufzeigen. Es ist nicht gut, wenn alle das Gleiche denken und schreiben. Wir haben faktisch ein linkslastiges Meinungskartell in den Medien. Das ist gefährlich. Wir brauchen Meinungsvielfalt statt Meinungseinfalt. Davon leben Demokratien. Die Weltwoche verkörpert das. Wir waren die ersten, die zu Obama geschrieben haben: Was er macht, ist im Grunde banaler Sozialismus.

Sie treten oft im deutschen Fernsehen auf, beispielsweise bei «Hart aber fair» oder «Anne Will». Inzwischen werden Sie in Deutschland fast als Repräsentant der Schweiz wahrgenommen. Ist das nicht problematisch?

Das ist doch von Vorteil: Endlich ein vernünftiger Schweizer im deutschen Fernsehen, der sich nicht immer für die Schweiz entschuldigt, sondern den Leuten erklärt um was es geht. Ich nehme die Diskussion mit jedem Schweizer auf, der mir erzählen will, dass an der Haltung, die ich verkörpere, etwas auszusetzen ist.

Es ist eben nicht die Haltung aller Schweizer.

Natürlich nicht. Aber ich versuche ja auch nicht, einfach ein paar private Meinungen loszuwerden. Sondern es geht zum Beispiel darum, den Deutschen zu erklären, was die Schweiz ist. Dass Föderalismus, direkte Demokratie und Neutralität wichtige Säulen unseres Wohlstands sind. Die Schweiz ist ein vernünftiges Land. Unser Standpunkt ist auch über die Landesgrenzen hinaus interessant.

Aber...

Mich erstaunt, dass es immer noch Leute gibt, die den Schweizer Sonderfall



bekämpfen. Das halte ich für verantwortungslos. Man zerstört die Grundlagen unseres Wohlstandes, wenn man der Meinung ist, man könne den Reichen immer mehr Geld wegnehmen oder man müsse die Macht der Bürger von der Urne nach Brüssel verlegen. In meiner publizistischen Tätigkeit ist für mich der zukünftige Wohlstand unseres Landes der Massstab, an dem ich die Politik messe.

Sie haben in Zürich unter anderem Volkswirtschaft studiert. Hat es Sie nie an die HSG gezogen?

Es hat sich einfach nicht so ergeben. Ich hätte an und für sich gerne in St. Gallen studiert. Dafür bin ich jetzt ab und zu als Dozent bei den MBA-Absolventen tätig. Da kann ich ein bisschen HSG-Luft schnuppern. Ich finde es hoch interessant.

Inzwischen hat es in St. Gallen viele ausländische Studenten. Braucht es Zugangsbeschränkungen?

Ich bin prinzipiell ein Gegner all dieser starren Quotenregelungen, die unbesehen der Leistung rein quantitativ funktionieren. Ich kenne die spezifischen Massnahmen an der HSG nicht und kann sie nicht kommentieren. Aber grundsätzlich ist eine Hochschule wie ein Spitzenfussballverein: Die hat ein Interesse daran, die besten Leute aus der ganzen Welt anzuziehen – und hoffentlich können am Schluss ein paar Schweizer mithalten.

Also keine Quoten, dafür Selektionsmassnahmen?

Ja, strikt aufgrund der Leistung. Man soll einfach die Besten nehmen. Ich stelle allerdings fest, dass das Bologna-System, also die blinde Öffnung, das Niveau eher senkt als fördert. Das ist ein gutes Beispiel dafür, wie naive politische Vorstellungen am Ende der Sache schaden.

Wie sieht es mit finanziellen Anreizen aus, zum Beispiel einer Erhöhung der Studiengebühren für ausländische Studenten?

Ich finde generell, dass die Studiengebühren zu tief sind. Wenn man über Studienfinanzierung spricht, bin ich ein klarer Befürworter einer Privatisierung der Hochschulausbildung. Die Universitäten würden nicht mehr staatlich finanziert und die Studiengebühren massiv

teurer. Mit der Folge, dass die Studenten schon viel früher gezwungen wären, unternehmerisch zu denken, sich Kredite zu beschaffen, Studienrichtungen zu wählen, die ihnen eine Rückzahlung erlauben.

Das wäre...

...eine Revolution für die Schweiz. Aber eine, über die es sich nachzudenken lohnt.

Waren Sie denn als Student politisch engagiert?

Nein, ich war ein explizit unpolitischer Student. Mich hat das irritiert, diese ganze linke Studentenpolitik. Ich habe mich nicht besonders für Politik interessiert, weder im Gymnasium noch an der Uni. Mich faszinierten immer Geschichte und Kultur.

Das ist etwas merkwürdig. Heute sind Sie ja omnipräsent in der politischen Medialandschaft.

Ja, das ist wahr. Aber das kommt einfach mit der Aufgabe. Sie werden mit wichtigen politischen Fragen und Einschätzungen konfrontiert. Da können Sie sich nicht verstecken. Sie müssen zum Beispiel beurteilen: Ist Christoph Blocher wirklich ein dämonischer Populist, der Antichrist? Oder ist er ein hochintelligenter, verdienstvoller, liberalkonservativer Politiker, der dem Land wertvolle Impulse gegeben hat? Da müssen Sie mit bestem Wissen und Gewissen entscheiden.

Sind Sie dann nicht eher Politiker als Journalist?

Jeder Journalist ist auch ein bisschen Politiker! Da haben Sie aber auch eine Verantwortung, genau Rechenschaft darüber abzulegen, welche Grundwerte ihren Beurteilungen und Interpretationen zugrunde liegen. Ich würde es so formulieren: Ich beobachte und beurteile die Politik, durch meine Tätigkeit übe ich vielleicht politischen Einfluss aus, aber ich bin nicht Politiker.

Sie reden von Grundwerten, über die sich jeder selbst im Klaren sein muss. Gibt es nicht auch einen unantastbaren Kern aus humanistischen Werten, gegen die zum Beispiel ein Minarett-Verbot verstösst?

Wenn Sie jetzt sagen: Ein Minarett-Verbot verstösst doch gegen Grundrechte? Die Frage kann man sich schon stellen. Aber man könnte auch fragen:

Verstösst das Verbot, über etwas wie ein Minarett abzustimmen, nicht wiederum gegen das Grundrecht eines Volkes, demokratische Abstimmungen durchzuführen?

Das ändert nichts daran, dass die Initiative im Widerspruch zur Religionsfreiheit und zum Diskriminierungsverbot steht.

Das sagen Sie. Na gut, jetzt haben die Schweizer das angenommen, gegen alle Ratschläge und Belehrungen, gegen die Mehrheit der Zeitungen, gegen die erdrückende Mehrheit der Politiker. Was sagt uns das? Dass die Leute die humanitären Werte mit den Füßen treten und man ihnen das jetzt verbieten müsste? Oder dass die Elite die Sensibilitäten der Leute völlig falsch eingeschätzt hat und dass die Leute hier eben eine andere Güterabwägung machen? Aber wenn Sie meinen, der eine habe den Humanismus auf seiner Seite, dann ist der andere sozusagen die Barbarei und ...

Das habe ich nicht gemeint.

Ich sage nur: Demokratie bedeutet Mehrheit vor Wahrheit. Ich glaube den Leuten nicht, die eine angebliche Wahrheit für sich gepachtet haben. Ich glaube an das Mehrheitsprinzip!

Sollte das Volk über alles abstimmen können?

Absolut. Über alles.

Keine Grenzen?

Es stellt sich einfach die Frage: Sind Sie wirklich ein Demokrat oder nicht? Vertrauen Sie darauf, dass die Menschen vernünftig sind? Dass sie befähigt sind, einen Entscheid zu treffen? Vertrauen Sie darauf, dass...

Da haben Sie aber ein sehr optimistisches Menschenbild.

Ich bin nicht der Meinung, dass alle Menschen gut sind. Natürlich ist der Mensch in der Lage Böses zu tun. Nun glaube ich aber, dass je grösser die Zahl der Leute ist, die sich am demokratischen Prozess beteiligen, desto geringer ist die Gefahr, dass wirklich etwas Schlimmes passiert.

Das Volk kann sich irren...

Natürlich können sich die Bürger irren! Aber auch Politiker, Parlamentarier und internationale Gerichtshöfe können sich irren. Und je kleiner die Zahl der Leute ist und je grösser die Macht dieser kleinen Zahl, desto verheerender

können solche Irrtümer sein. Ich nehme das härteste Beispiel des 20. Jahrhunderts, Adolf Hitler. Wenn Sie mal schauen, wie Hitler an die Macht gekommen ist: Da hat ein ganz kleiner Kreis im Regierungsapparat entschieden, ihn zum Reichskanzler zu machen. Es gab weder eine Volks- noch eine Parlamentsmehrheit für Hitler zum Zeitpunkt seiner Installierung. Alle grossen politischen Katastrophen sind unter Ausbremsung, nicht unter Wahrung demokratischer Prinzipien zustande gekommen.

Würden Sie auch zwingende Völkerrechtsbestimmungen zur Disposition stellen?

Ja. Selbst das, weil ich der Meinung bin, dass auch die ganz wesentlichen Dinge von den Leuten demokratisch beglaubigt würden. Man muss sie ja nicht dazu zwingen. Zum Beispiel das Folterverbot, das würden die Schweizer nie demokratisch abschaffen.

Die Schweiz ist in letzter Zeit mehrmals mit dem Völkerrecht in Konflikt geraten. Wie beurteilen Sie diese Spannungen?

Es gibt natürlich Versuche von innen und aussen, der Schweiz andere Rechtsvorstellungen aufzunötigen. Als Journalist stehe ich dem skeptisch gegenüber. Ich habe den Eindruck, dass bei uns der Gesetzgebungsprozess viel demokratischer und transparenter abläuft als in diesen internationalen Gremien, wo ein paar Beamte eine Bestimmung erlassen. Das heisst dann nachher Völkerrecht! Aber man muss sich nicht die Illusion machen, dass die Völker zu diesem Recht irgendetwas gesagt hätten.

Völkerrecht wird doch nicht von irgendwelchen Bürokraten erlassen! Die Schweiz ist ja nur an Verträge gebunden, die sie selber unterschrieben hat und die in einem demokratischen Prozess ratifiziert wurden.

Jeden Vertrag, den man unterschrieben hat, kann man auch wieder kündigen. Ich spreche hier nicht vom fundamentalen Völkerrecht. Aber es gibt auch eine expansivere Form von Menschenrechtsdefinitionen. Es gibt Leute, die sagen, dass es ein Menschenrecht auf Arbeit gebe. Also würde jeder Staat, der es nicht schafft, allen einen Job zu verschaffen, schon gegen die Menschenrechte verstossen. Wann kommt das Menschenrecht auf einen Flachbildschirm? Spass beiseite: Hinter diesem



Anna Gielas

«Ich glaube an das Mehrheitsprinzip!»

Gegensatz zwischen Völkerrecht und Landesrecht steckt der politisch konstruierte Versuch, die Eidgenossenschaft als Rechtsgemeinschaft zu diskreditieren, die direkte Demokratie einzuschränken. Die Elite möchte den Einfluss der Bürger in der Schweiz zurückdrängen.

Aber im Falle der Minarette haben Sie selber gesagt, es handle sich lediglich um ein Symbol. Haben die Bürger da nicht einfach Symptombekämpfung betrieben?

Kann sein, aber die Leute haben entschieden. Also müssen Sie die Leute ernst nehmen. Es gibt Wertkonflikte,

und ich kenne keinen besseren Weg diese auszutragen, als über eingetübte direkt-demokratische Verfahren.

An diesem Verfahren konnten Muslime ohne Schweizer Staatsbürgerschaft gar nicht teilnehmen.

Ich verstehe den Ärger der Muslime, wenn man ihnen verbietet, ein Minarett zu bauen. Aber es gibt offenbar ein Misstrauen der Leute. Das sollten die in der Schweiz lebenden Muslime als Einladung empfinden, sich besser darzustellen, sich besser zu integrieren. Die Jesuiten mussten über hundert Jah-



«In Europa haben wir zum Teil keine Demokratie mehr»

re warten, bis sie in der Schweiz nicht mehr verboten waren! Ein Letztes noch zu den Minaretten: Die Schweiz war eine Art Avantgarde in der Islamdiskussion. Heute ist in Teilen Europas bereits die Burka verboten. Das wurde aber top down verordnet. Und was ist in der Schweiz passiert? Wir haben plötzlich eine differenzierte Diskussion zwischen unterschiedlichen muslimischen Gruppierungen. In anderen Ländern stehen sie oft am Rand der Gesellschaft. Bei uns werden die Muslime durch die direkte Demokratie in eine Diskussion einbezogen, die wiederum einen Vertrauensbildungsprozess bewirkt.

Also hat die Initiative zumindest einen Dialog ermöglicht?

Ja. Und es verunmöglicht diese extreme Entfremdung zwischen unten und oben, zwischen Volk und Elite, die sich beispielsweise in der EU verschärft, aber auch in den USA aufbricht, wo sich jetzt eine Tea Party gegen die abgehobene Elite stellt. Ich habe damals gestaunt über die EU-Verfassung. Das deutsche Parlament hat sie mit einem Nordkorea-Resultat von etwa 98% angenommen, das war in Frankreich und Holland ähn-

lich. Dann gab es in diesen zwei Ländern eine Volksabstimmung: Eine starke Mehrheit war dagegen. Das sind doch alarmierende Entfremdungsprozesse, wenn man davon ausgeht, dass Demokratie eigentlich Volksherrschaft heisst. In Europa haben wir zum Teil keine Demokratie mehr! Es heisst zwar noch Demokratie. Aber es ist Demokratie ohne Demos, ohne Volk. Es ist reine Kratie, also Herrschaft.

Ich habe nicht den Eindruck, dass die Situation in der EU derart drastisch ist.

Doch, und da können noch ganz unangenehme Dinge passieren. Ein Ausdruck dieser mangelnden Demokratie ist, was sich in Frankreich abspielt: Plötzlich gibt es da eine Art diffuse Abwehrstimmung gegen die Roma. Auf der einen Seite die europäische Grenzöffnungsphilosophie: Es müssen alle kommen können! Doch jetzt merkt man, dass es gar nicht geht. Und was jetzt? Plötzlich lässt Präsident Sarkozy die unerwünschten Ausländer deportieren, rausschmeissen. Die Schweiz wurde kritisiert wegen einem Schäfchenplakat. Aber was da in Frankreich abgeht, das wäre bei uns gar nicht möglich. Und die-

se Länder urteilen dann über die direkte Demokratie der Schweiz.

Aber ist die EU denn keine geeignete Option, um die wirtschaftlichen und politischen Herausforderungen dieses Jahrhunderts zu meistern?

Nein. Die EU ist eine Fehlkonstruktion. Die Symptome werden sichtbar. Der Euro muss künstlich am Leben gehalten werden. Die Schuldenwirtschaft geht ins Unermessliche. Da steht die Schweiz im Vergleich viel besser da. Die EU kultiviert den politischen Grössenwahn, indem sie sich anmasst, globale Probleme besser lösen zu können. Ich glaube, das Gegenteil ist richtig: Grossraumorganisationen scheitern. Das zeigte sich während der Finanzkrise auch in der Wirtschaft drastisch. Small is beautiful! Mehr direkte Demokratie ist das Gebot der Stunde. Die Schweiz liegt da voll im Trend.



Deine Frage an Roger Köppel

Wie angekündigt haben wir Roger Köppel drei Leserfragen gestellt. Seine Antworten findest du auf: www.prisma-hsg.ch

Herausgepickt



Charlotte Claesson

Marc Mounier

Alter	21
Herkunft	Magden
Studium	BWL, 3. Semester
Lieblingsserie	Dr. House
Lieblingofilm	Saw, Stay, The Fall
Lieblings-TV-Charakter	Homer Simpson

«Mit der HSG verschaffe ich mir Bedenkzeit für die Filmschule»

Was hat dich an die HSG verschlagen?

Eigentlich wollte ich Filmwissenschaften studieren. Nach einem Sommerkurs an der USC School of Cinematic Arts merkte ich aber, dass ich mir noch nicht sicher bin, ob dies das Richtige für mich ist. Mit dem Studium an der HSG verschaffe ich mir drei Jahre Bedenkzeit und kann mich weiterentwickeln, bevor ich diesen Entscheid fälle. Zudem ist jeder Film auch ein Projekt; an der HSG lerne ich, wie man solche realisiert.

Du arbeitest neben deinem Studium 40 Prozent beim Schweizer Fernsehen (SF). Worin besteht deine Arbeit dort?

Ich bin Desker bei «10vor10», der täglich um 21:50 Uhr ausgestrahlten Nachrichtensendung. Ich unterstütze die Moderation, suche Bild- und Tonmaterial aus dem Archiv, helfe bei der Vertonung, stelle die Sendung auf die SF-Homepage und schreibe die Online-Texte. Während der Livesendung kontrolliere ich die Einblender auf Schreibfehler. Der Job ist die ideale Gelegenheit um zu lernen, wie Fernsehen gemacht wird.

Was fasziniert dich an Film und Fernsehen?

Beim Fernsehen finde ich spannend wie man es täglich aufs Neue schafft, eine Livesendung auf die Beine zu stellen. Am Film fasziniert mich vor allem der kreative Schaffungsprozess. Die Produktion eines Films findet nie nach einem «Schema F» statt, sondern bietet immer neue Herausforderungen. Ausserdem kann ein Film sowohl eine kreative Auseinandersetzung mit aktuellen Themen als auch einfach nur Unterhaltung sein.

Du wirkst nebenbei auch beim Studententheater mit und produzierst Trailer

und Filmmaterial für die SHSG. Wie bringst du das alles unter einen Hut?

Ich versuche immer, auch unterwegs für die Uni zu arbeiten, versuche, im Zug meine Lektüre zu erledigen. Ausserdem habe ich nicht den Anspruch, überall 6er zu schreiben. Ich versuche, Aufwand und Ertrag in jeder Situation zu optimieren, was jedoch nicht heissen soll, dass mir mein Studium egal ist! Meine Arbeit und das Theater sind eine gute Ergänzung zum Studium, weshalb ich nichts davon aufgeben will. Man muss aber Kompromisse eingehen können: Ich arbeite oft auch freitagnachts, weswegen ich dann natürlich nicht mit Freunden ausgehen kann. Trotzdem versuche ich so oft es geht, Freunde zu treffen. Ich bin nicht mehr so flexibel, aber durch gute Organisation ist es trotzdem möglich, ein Sozialleben zu haben.

Wie sehen deine Pläne für die Zeit nach dem Bachelor-Studium aus?

Die Option, an einer Filmschule zu studieren, ist nach wie vor sehr attraktiv. Allerdings interessiert mich heute zunehmend die wirtschaftliche und organisatorische Seite. Ich könnte mir zum Beispiel vorstellen, Produzent zu werden. Die HSG-Ausbildung erweist sich damit sowohl als solide Grundausbildung als auch als Back-up-Plan.

Wenn du einen Film über die HSG drehen würdest, welchem Genre würde dieser angehören?

Ich finde, dass man sich an der HSG allgemein sehr ernst nimmt. Das ist auch gut so; man sollte es jedoch nicht übertreiben. Für einen Film würde ich deshalb als Gegengewicht zu dieser Kultur einen eher satirischen oder komödiantischen Ansatz wählen.

Manuela Frey

«We Are Not Preaching to the Choir»

Es ist Winter. Das merkt man nicht bloss an den gefallen Temperaturen oder am liegenbleibenden Schnee, sondern auch an der steigenden Zahl der Absenzen an der Uni. Ein kuscheliges Bett und heisser Tee werden wieder zur Wunderwaffe gegen Erkältungen. Auch Scott Loren, Dozent für Kulturwissenschaften, blieb nicht verschont und musste unser Interview kurzfristig verschieben. Die Anfälligkeit auf das kühle Wetter ist nicht weiter verwunderlich, schliesslich lebte er lange Zeit in Kalifornien und durfte den immerwährenden Sonnenschein des Golden States geniessen – zumindest wenn man den amerikanischen Fernsehsendungen Glauben schenken darf. Dafür stellt er sich nun, mit neu gewonnener Stärke, unseren Fragen.

«Ich habe irgendwie eine Verbindung mit Zürich»

Vor zwölf Jahren zog es Scott Loren dann aber in die Schweiz, wo er seine Frau kennen lernte und vor sechs Jahren heiratete. Seitdem lebt das Paar zusammen mit ihrem Kind in Zürich, der ersten Stadt, die Loren in der Schweiz besuchte. Besonders angetan hat es ihm der gute «Landschaften-Mix», den die Limmatstadt bietet. Man sei sehr schnell im Grünen und am Wasser und gleichzeitig an zentraler Lage, lobt der Filmwissenschaftler. Aber auch die familiäre Bindung an die Stadt ist stark. So kommt seine Schwiegermutter aus einer kinderreichen Zürcher Familie und hat neun Geschwister. Das erklärt auch die Verwunderung von Scott Loren, als er seine heutige Frau kennen lernte und mit ihr durch Zürich ging: An etwa sechs oder sieben Orten habe sie gesagt, hier wohne eine Tante oder ein Onkel von ihr. «Irgendwann habe ich mich gefragt, was das soll, bis ich erfuhr, dass ihre Mutter eins von zehn Geschwistern ist.»

Zu seinen Leidenschaften zählt Loren vor allem die Musik und den Film. Er selbst spielt Schlagzeug und bildet zusammen mit drei Kollegen eine Band, obwohl ihm dazu manchmal die Zeit fehlt. Das sind jedoch noch die weniger gefährlichen Hobbys des Dozenten: Ein Artefakt aus seinen Zeiten in den USA ist das Motorradfahren, dem er auch in der Schweiz noch lange nachging. Mit einem Lachen meint er jedoch: «Seit zwei Jahren steht die Maschine in der Garage meines Schwiegervaters, nachdem sich meine Frau über die Gefährlichkeit beklagt hat.» Als Familienvater beginne man sich zu überlegen, welche Risiken man noch eingehen wolle oder könne, erklärt der smarte Amerikaner. Trotzdem erkenne ich ein leichtes Funkeln in den Augen, als er mir verrät, dass es eine «wunderschöne Motoguzzi V11» sei, die in der Garage steht.

Psychologie, Soziologie, Literatur

Als Nächstes will ich wissen, wie Scott Loren zu seinem Beruf gekommen ist. Er erklärt mir, dass man in den Vereinigten Staaten ziemlich lange eine Ausbildung absolvieren kann, ohne sich genau festzulegen, in welche Richtung der Beruf schliesslich gehen soll. So verwundert es auch nicht, dass sein Lebenslauf ziemlich alles aufweist, was man sich vorstellen kann: Neben Psychologie, Soziologie und Literaturwissenschaften hat er alles ausprobiert. Während seines Grundlagenstudiums zog es ihn insbesondere durch den engagierten Austausch mit seinen Dozenten zu den Literaturwissenschaften hin, welche auch seinen weiteren Weg massgeblich beeinflussten. So doktorierte er in Zürich in diesem Fach, bevor er seine Lehrtätigkeit an der Universität St. Gallen aufnahm.



Zur Person

Scott Loren

Geboren am 2. Januar 1971 in New York

Lieblingslektüre:

The Crying of Lot 49 oder Die Brüder Karamasow

Lieblingfilme:

2001: A Space Odyssey, Mulholland Drive oder Hable con Ella

Lieblingessen:

Chinesisch oder Mexikanisch, mangels Angebot auch Italienisch-Schweizerisch

Lieblingsorte:

Zürich, Paris und San Francisco



Scott Loren: Mittelsmann zwischen Kultur und Wirtschaft

Zunächst unterrichtete Loren an der HSG English, bevor er sich dann den Fächern der Reflexionskompetenz zuwendete. Vergangenes Jahr referierte er in einem Kurs zum Thema Posthumanismus und widmete sich nun weiterhin länger den Kulturwissenschaften. «Seit diesem Jahr leite ich zudem mit einem Kollegen ein Projekt zum Thema Film- und Bildwissenschaft. Dabei spielen auch Soziologie und Philosophie eine grosse Rolle», erklärt der Dozent seinen Auftrag. Nebst seinem Engagement an der Universität lehrt Loren auch an der Pädagogischen Hochschule in St. Gallen.

Kultur- und Wirtschaftswissenschaften passen gut zusammen, meint der New Yorker. «Es geht bei beiden im Grunde darum, wie Menschen in Gruppen und in der Masse miteinander agieren.» Mit einem Schmunzeln fügt er zwar an, dass man an der HSG ziemlich häufig Stimmen hört, die sich über den Nutzen der Kulturwissenschaftlichen Abteilung streiten. Letzten Endes ist er aber der Überzeugung, dass es dieses Angebot braucht: «Es gehört zu einem Studium an der Universität, dass man

lernen kann, auf verschiedene Arten zu reflektieren, zu überlegen und sich mit Fragen des Zusammenlebens auseinanderzusetzen.»

Auch Dozenten nicken ein

Auf die Frage, was der amüsanteste Moment in seiner Karriere war, erklärt Loren mit etwas schelmischem Grinsen, dass dies wohl auch der peinlichste gewesen sei. Es geschah während dem Verfassen seiner Dissertation. Er arbeitete bis spät in die Nacht an seiner Doktorarbeit, gleichzeitig unterrichtete er Englisch an einer privaten Sprachschule. Irgendwann wurde das Schlafmanko wohl zu gross: «Jemand hat im Unterricht gerade gesprochen und da bin ich eingeschlafen», erinnert er sich, «ich glaube nicht, dass ich lange weg war, aber als ich die Augen wieder öffnete, haben alle gelacht.»

Damit ihm so etwas während seiner Vorlesungen an der HSG nicht wieder passiert, entspannt er sich am Abend und am Wochenende vor allem mit seiner Familie. Eigentlich habe er zu wenig Zeit, um sich nach der Arbeit zu erholen,

meint er mit einem Lachen. «Ich schaue aber immer, dass ich zum ‹Znacht› zuhause bin.» Normalerweise geht Familie Loren dann zusammen wandern oder richtet das Programm nach dem jüngsten Familienmitglied. Obwohl erst zweieinhalb Jahre alt, geht dieses gerne ins Museum oder in den Zoo.

Zum Abschluss wollte ich noch wissen, wo der Kulturwissenschaftler seine grösste Stärke und Schwäche sieht. «Ich kann sehr gut assoziativ denken», führt Loren seine charakterlichen Vorteile aus und lacht. Bei der Analyse von Literatur und Filmen komme ihm diese Gabe sehr entgegen. So kann er mehrere verschiedene Ideen sehr gut zusammenbringen. Was seine Macke angeht, hat er sich wohl ziemlich gut an das Klischee der schweizerischen Pünktlichkeit angepasst. «Ich habe immer das Gefühl, gegen die Zeit kämpfen zu müssen. Es gibt diesen ewigen Kampf gegen den Berg an Pendenzen», erklärt Loren. Aber wenn wir mal ehrlich sind – egal ob Winter oder Sommer, krank oder quietschfidel – genauso geht es mir auch jeden Tag.

Roman Schister

BLOG

CAMPUS ONLINE

12.12.10 / It's tea time



Von **Melanie Frick**



Barack Obama wird als Marxist und Sozialist beschimpft. Die Anhänger der Tea Party Bewegung sehen sich im Krieg gegen den US-Präsidenten, der Grossteil ihrer Mitglieder ist über 45 Jahre alt und Weiss. Sie setzen sich für tiefere Steuern, Aufhebung der Gesundheitsreform und weniger Macht für den Staat ein. Kurzgesagt: Die Tea Party Bewegung ist eine Anti-Obama Partei.

Interessant ist aber, wie diese Bewegung in den Medien auftritt. Als Symbolfigur der Bewegung schlechthin gilt die ehemalige republikanische Vizepräsidentschaftskandidatin Sarah Palin. Durch US-TV-Shows wie «Real American Stories» und «Sarah Palin's Alaska» versucht sie verzweifelt ihr Hockey-Mum-Image abzulegen.

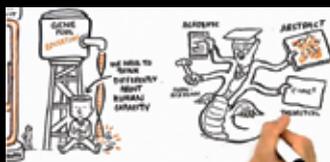
Ein anderes Sprachrohr der Tea Party ist der Fox Talkshowmaster Glenn Beck. Er gilt als erfolgreichster Fernsehmoderator des Landes. Der US-amerikanische Fernsehsender Fox hat schon früh bemerkt, welche Art von Shows die Einschaltquoten erhöhen. Böse Zungen werfen dem Sender mangelnde Objektivität und Neutralität vor. Fakt ist aber, dass man bei einem Fernsehprogramm, das jeden Abend nur einseitige Politshows ausstrahlt, nicht mehr von neutralem Journalismus sprechen kann. Vielmehr werden dadurch vor allem die verunsicherten und meinungslosen Zuschauer manipuliert.

Das Fernsehen wird zum Instrument politischer Propaganda und die wenigsten bemerken es ([weiter...](#))



Was bin ich wert?

Sein künftiges Gehalt verkaufen um das Studium zu finanzieren? Klingt dubios, ist aber das erfolgreiche Konzept der Studienaktie.



Ist unser Bildungssystem veraltet?

Unser Schulsystem wurde für ein vergangenes Zeitalter konzipiert. Grafisches Plädoyer für einen Paradigmenwechsel.



Benin: der vergessene Teil Afrikas

Fotoserie über die weniger bekannte aber spannende Seite des afrikanischen Kontinents.

Kommentiert

Sehr schöner Beitrag zur Abstimmung! Danke dafür. Fast noch schöner ist aber, wie die HSGler aufschreien, wenn man keine economiesuisse-Meinung vertritt. Dabei wird dann immer schön die Mär der positiven Wirkung des Steuerwettbewerbs wiederholt, weil einem das als gängige Meinung über Jahre eingebläut wurde. Dass noch keine Studie bewiesen hat, dass der Steuerwettbewerb wirklich profitabel ist, wird dann gerne ignoriert (im Übrigen zeigen existierende Studien sogar eher in die andere Richtung!). Dass der Steuerwettbewerb hier und jetzt negative Auswirkungen hat, wird ebenfalls ignoriert...

Kommentar von **Ruben Schönberger** zum Artikel «Macht mal halblang!» über die Steuerinitiative

Bücherbörse



Die Grüne Bibel oder andere Bücher gebraucht und zu einem Bruchteil des Neupreises kaufen.

Einführung in die Managementlehre in 5 Bänden, 2010, ab 50.- CHF

Kaufe/Verkauf deine Bücher auf prisma-hsg.ch/campus/buecher

Neuster Vereinszugang



Der Österreichischer Verein ist die Plattform der «Austrian Community» am Unicampus, die Bekanntschaft

und Kommunikation unter allen Österreicher(inne)n – gleich ob Assesi, Bachelor, Master oder Doktorand – fördern möchte. Zu unseren Aktivitäten zählen die regelmäßigen Stammtische, gemeinsames Feiern und Ausflüge wie Unternehmensbesichtigungen, ...

Supporte deinen Verein auf prisma-hsg.ch/campus/vereine

Das prisma Dozentenrating

Top 5

1. Frei Christoph [5.89]
2. Metelmann Jörg [5.67]
3. Kull Stefan [5.50]
4. Fieseler Christian [5.47]
5. Rudolph Thomas [5.33]

Bottom 5

5. Bütler Monika [3.53]
4. Treyer Oscar A. G. [3.53]
3. Meckel Miriam [3.39]
2. Frauendorfer Karl [2.85]
1. Spoun Sascha [2.44]

Vote für deine Dozenten auf prisma-hsg.ch/campus/dozentenrating

Cartoon



Heftvorschau



Apokalypse

Passend zur Bekanntgabe der Herbstsemesternoten widmet sich prisma der Apokalypse.

Dabei werfen wir einen unbeschwerten Blick in die Zukunft (falls es denn eine geben sollte) und beschäftigen uns unter anderem mit Themen wie Nachhaltigkeit, Kulturpessimismus und Armut.

Zudem freuen wir uns wie immer über eure Beiträge und Meinungen zum Thema «Apokalypse». Schreibt einfach an prisma@myunisg.ch oder kommt am besten gleich zur wöchentlichen Redaktionssitzung jeden Dienstag um 20:15 Uhr im prisma-Büro (Oberer Graben 3).

Nächster Erscheinungstermin
Montag, 21. März 2011

Zuschriften an prisma@myunisg.ch



International Brazilian Party
29. November 2010, Meeting Point



Das Gerücht



Rottenführer aufgepasst!

Die HSG rüstet auf für den Sturm.

Endlich will sich nun auch die HSG zum Milizprinzip bekennen und sich im Kampf um die Pyramidenspitze der Business-School-Elite neu aufstellen: Uns ist zu Ohren gekommen, dass die Erstsemester ab übernächstem Jahr nicht mehr im Audimax-sprengenden Kollektiv unterrichtet werden sollen. Nein, um sogar noch mehr frisches Assessi-Blut in den heiligen Schoss der Alma Mater aufnehmen zu können, werden diese in drei «Kohorten» eingeteilt: Die Pflichtfächer und auch die Triade des Kontextstudiums werden dann für diese Hundertschaften mehrmals gehalten.

Damit könnte die Unileitung mehrere Schmeissfliegen mit einer Klappe erschlagen. Denn bisher sind die Versuche, der Platznot und wachsenden Studierendenzahlen Herr zu werden, eher ziemlich dezent und weniger erfolgreich gewesen. Die HSG wird diese Chance aber sicher auch dazu nutzen, die Anglikanisierung der Uni voranzutreiben. Auf der Bachelor-Stufe läuft

der Pilot mit englischen und regulären Veranstaltungen bereits – es fehlt wenig Fantasie dazu, diese Doppelspurigkeit mit einer eigenen Kohorte («cohort»/«train»/«track»?) fliegen zu lassen und in naher Zukunft ein HSG-Produkt für den globalen Markt anbieten zu können.

Aber woher kommt denn eigentlich dieses Wort, «Kohorte»? Klingt wie ein Eintrag aus Opas Veteranen-Büchlein und so gar nicht wie der übliche Glanz und Glamour der HSG, wo der Failblog «Studynet» und die Kurse «Räume» heissen. Man kommt nicht umhin sich zu fragen, wie die einzelnen Kohorten dann genannt werden, oder ob man hier die Möglichkeit nutzen wird, gleich drei Jahrgangssponsoren auf einen Streich einzuspannen. Genauso berechtigt ist die Frage, ob die SHSG dann in Kooperation mit dem AC für eine rein germanische Kohorte eintreten wird ... oder ob das Propagandaministerium der Uni das vielleicht selbst schon bedacht hat.

Annegret Funke

Finde die 10 Unterschiede...



Zuckerbrot & Peitsche



Zuckerbrot

Der volle Durchblick

Unsere geliebte Alma Mater versucht schon seit längerem, unser Studium durch diverse elektronische Anwendungen zu vereinfachen. Dazu gehören das StudyNet, die universelle Kopierkarte oder aber auch die Bildschirme, die im Eingang zum A- bzw. B-Gebäude über Veranstaltungen informieren.

Leider haben die genannten lebenserleichternden Anwendungen oft einen kleinen Schönheitsfehler: Das StudyNet funktionierte zu Beginn des Semesters zeitweise nicht, die Kopierkarte muss umständlich im Informatikgebäude beantragt werden und die universelle Anwendbarkeit beschränkt sich auf das bloße Freischalten von Kopierern. Auch bei den Bildschirmen gibt es noch Verbesserungsmöglichkeiten; schliesslich ist die Veranstaltung selbst meist schon

vorbei, während man noch immer darauf wartet, dass einem der Veranstaltungsort aufgezeigt wird.

Aber trotz all der Wolken am Horizont der Funktionalität gibt es dennoch einen Lichtblick, und der versteckt sich am linken unteren Rand der Veranstaltungsbildschirme: Die Abfahrtszeiten der nächsten Busse. Extrem nützlich und immer da, wenn man sie schnell mal braucht. Das gefällt, und dafür vergibt die Redaktion fünf von fünf möglichen Kochlöffeln an diese Anwendung, gepaart mit einem Zuckerbrot für die Verantwortlichen!

Vladimir Mijatovic



Peitsche

Den TOEFL austauschen

Jeder, der den erforderlichen Notendurchschnitt von mindestens 4.5 im Assessment erbringt, erhält die Möglichkeit, sich für das Austauschprogramm mit den Partneruniversitäten der HSG zu bewerben. Wenn ich also im Austausch nun beispielsweise nach Paris möchte, muss ich nur noch ein weiteres Kriterium erfüllen: Ich benötige 100 Punkte im TOEFL-Test. Selbst wenn ich ein französisches Abitur hätte und Franzose wäre, würde ich noch diesen Nachweis meiner Englischkenntnisse benötigen. Und wenn ich einen Assessmentschnitt von beispielsweise 5.7, aber nur 99 Punkte im TOEFL-Test habe, dann darf ich mich logischerweise nicht einmal bewerben.

wenn dort doch zumeist in der Landessprache gelehrt wird? Und warum ist jemand, der den TOEFL mit 99 Punkten absolviert hat, weniger qualifiziert als einer mit 100? Klar: Irgendwo muss eine Grenze gezogen werden, aber wäre es nicht sinnvoll, bei Wackelkandidaten ein persönliches Gespräch zu führen und ein einziges Mal in diesem Bewerbungsprozess die Kandidaten nach ihrer Motivation und menschlichen Eignung für den Austausch zu fragen? Stattdessen muss für teure \$ 225 ein neuer Test gemacht werden, bis die erforderlichen 100 Punkte schliesslich erreicht sind. Und wieder haben wir eine Selektionierung nach finanzieller Potenz.

Es ist mir bewusst, dass die Universität vertraglich an diese Vorgehensweise gebunden ist. Aber dennoch muss es erlaubt sein, diese Verträge zu hinterfragen. Warum sollte für eine Universität in Frankreich oder Südamerika ein Englischnachweis erforderlich sein,

Einen grossen Gewinner gibt es allerdings: Die ETS, als Prüfer des Tests, macht jährlich rund \$ 900 Mio. Umsatz – sie lebt von den Verträgen der Universitäten. Schön, dass diese Verträge irgendwem nützen.

Tristan Swysen

Bereit für neue Konzepte?

Arabische Halbinsel

Bau einer Stadt – aus dem Nichts – für 1,5 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner bis zum Jahr 2025. McKinsey hat sich an dieser grossen Herausforderung beteiligt. Und ein Gesundheitssystem entwickelt, das die Bedürfnisse der zukünftigen Bevölkerung abdecken soll. Das Team hat die Zielsetzungen, die Strategie und einen Entwicklungsplan für das Gesundheitssystem festgelegt sowie die Auswahl erster Dienstleister begleitet.

Schliessen Sie sich uns an. www.mckinsey.ch